

Hadamarer Anzeiger

(Lokalblatt für den Amtsgerichtsbezirk Hadamar und Umgegend).

Nr. 1.

Sonntag den 4. Januar 1914.

16. Jahrgang.

Der „Hadamarer Anzeiger“ erscheint Sonntags in Verbindung mit einer 8seitigen Sonntagsbeilage und kostet pro Monat für Stadtabonnenten 60 Pfennige, incl. Porto. Für auswärtige Abonnenten 70 Pfennige. Einmalige Anzeigen werden nach dem Tarif der Sonntagsbeilage berechnet. Bei Wiederholung entsprechender Abkürzungen. Rate die 4gehalt. Harmon. Seite 12 Bsp. bei Wiederholung entsprechender Abkürzungen.

Redaktion Druck und Verlag von Joh. Wilhelm Hörter, Hadamar.

Bürgermeister-Amt.

Bekanntmachung.

Das Militärverfassungsgesetz für 1914 betr.

Unter Bezugnahme auf § 25 der deutschen Wehrordnung vom 22. November 1888 werden alle sich hier aufhaltenden männlichen Personen, welche

- a) in der Zeit vom 1. Januar bis 31. Dezember 1894 einschließlich geboren und Angehörige des deutschen Reiches sind,
- b) dieses Alter bereits überschritten aber sich noch nicht vor einer Rekrutierungsbehörde gestellt, und
- c) sich zwar gestellt, über ihre Militärverhältnisse aber noch keine endgültige Entscheidung erhalten haben,

hierdurch aufgefordert sich in der Zeit vom 2. Januar bis 15. Januar 1914 zum Zwecke ihrer Aufnahme in die Rekrutierungsstammrolle im Rathause, nur vormittags von 8 bis 12 Uhr anzumelden.

Die nicht hier geborenen Meldepflichtigen haben bei ihrer Anmeldung ihre Geburtscheine und die zurückgestellten Militärpflichtigen ihre Vorkurscheine vorzulegen. Die erforderlichen Geburtscheine werden von den Führern der Zivilstandsregister der betreffenden Gemeinden kostenfrei ausgestellt. Die hier geborenen Militärpflichtigen bedürfen eines Geburtscheines für ihre Anmeldung nicht.

Für diejenigen Militärpflichtigen, welche hier geboren oder domizilberechtigt, aber ohne anderen dauernden Aufenthalt zeitig abwesend sind (auf der Reise begriffene Handlungsgehilfen auf See befindliche Seeleute usw.) haben die Eltern, Vormünder, Lehrer, Brot- oder Fabrik-

herren derselben die Verpflichtung, sie zur Stammrolle anzumelden.

Militärpflichtige Diensthoten, Haus- und Wirtschaftsbeamte, Handlungsdiener, Handwerksgehilfen, Lehrlinge, Fabrikarbeiter usw., welche hier im Dienst stehen, Studierende, Schüler u. Zöglinge der hiesigen Lehranstalten sind hier gestellungspflichtig und haben sich hier zur Stammrolle anzumelden.

Militärpflichtige, welche im Besitze des Berechtigungscheines zum einjährig-freiwilligen Dienst oder des Befähigungscheines zum See- oder Landwehrmann sind, haben beim Eintritt in das militärische Alter ihre Zurückstellung vor der Aushebung bei dem Zivilvorstehenden der Ersatzkommission, Herrn Landrat Büchting in Limburg zu beantragen und sind alsdann vor der Anmeldung zur Rekrutierungsstammrolle entbunden.

Die Unterlassung der Anmeldung zur Stammrolle in oben angegebener Zeit wird mit Geldstrafe bis zu 30 Mark oder Haft bis zu 3 Tagen geahndet.

Militärpflichtige, welche mit Rücksicht auf Familienverhältnisse usw. Befreiung oder Zurückstellung vom Militärdienst beanspruchen, haben bei besagten Anträgen bis zum 15. Januar 1914 bei dem Magistrat dahier schriftlich einzureichen und zu begründen.

Nicht rechtzeitig eingereichte Gesuche werden nicht berücksichtigt.

Hadamar, den 2. Januar 1913.

Der Magistrat.

Polizeiverordnung betr. Rodelsport.

Auf Grund der §§ 6, 12 und 13 der Verordnung vom 20. September 1867 über die Polizeiverwaltung in den neu erworbenen Landesteilen (G. S. S. 1529) und der §§ 137, 139

des Gesetzes über die allgemeine Landesverwaltung vom 30. Juli 1883 (G. S. S. 195) wird unter Zustimmung des Bezirksausschusses für den Umfang des Regierungsbezirks Wiesbaden folgende Polizeiverordnung erlassen:

§ 1. Auf den Rodelbahnen sowie auf den öffentlichen und privaten Wegen und Straßen auf denen die Wegepolizeibehörde und der Wegeigentümer das Rodeln zulässt, ist die Benutzung sog. „Vobsleighs“ verboten.

§ 2. Es ist verboten, daß auf dem Rodelschlitten gleichzeitig mehr als zwei Erwachsene oder 3 Kinder unter 15 Jahren.

§ 3. Das Aneinanderkuppeln mehrerer Rodelschlitten ist verboten.

§ 4. Ausnahmen von den in § 1 und 2 ausgesprochenen Verböten können auf ausschließlich für sog. Vobsleighs und ganzgroßen Rodelschlitten gebauten Bahnen (sog. Vobsleighsbahnen) — jedoch nur mit einer Genehmigung zugelassen werden.

§ 5. Zuwiderhandlungen werden mit Geldstrafen bis zu 60 Mark, an deren Stelle im Unvermögensfalle entsprechende Haft tritt, bestraft.

§ 6. Diese Verordnung tritt mit dem Tage ihrer Bekanntmachung im Amtsblatt in Kraft.

Wiesbaden, den 29. Oktober 1909.

Der Regierungspräsident
J. B. v. Bismarck

Wird wiederholt: zur öffentlichen Kenntnis gebracht.

Hadamar, den 2. Januar 1914.

Die Polizeiverwaltung.

Bekanntmachung.

Das Fahren mit Rodelschlitten und Rodeln

Zigeunerliebe.

Roman von D. Elster.

Nachdruck verboten

24

„Du wirst es sofort selbst erfahren können ich habe den Offizier bitten lassen hierherzukommen.“

In diesem Augenblick war die Tür geöffnet und Maitre Anatole ließ den Offizier eintreten.

Ein gewisser verlegener Zug machte sich auf dem offenen Antlitz des Offiziers geltend. Höflich verbeugte er sich und sagte in seinem etwas gebrochenen Französisch:

„Ich bitte um Entschuldigung, daß ich so spät noch störe, aber dienstliche Pflichten kennen keine Rücksichten und dienstliche Pflichten führen mich hierher.“

„Ich bitte, sich kurz zu erklären, was Sie wünschen mein Herr.“

„Darf ich einige Fragen an Ihren Herrn Sohn richten, Herrn General?“

„Ich bitte.“

„Sie wissen, Herr de Feneirange, daß ich hierher gesandt bin, um eine Ueberwachung der Grenze einzurichten, damit man den Schmugglern und dem sonstigen verbrecherischen Treiben das hier seit einiger Zeit herrscht, endlich auf die Spur kommen kann.“

Henri verbeugte sich leicht.

„Einer meiner Untergebenen glaubt nun die Spur der Schmuggler gefunden zu haben.“

„Ich gratuliere.“

„Diese Spur führt indessen nach Schloß Feneirange hin.“

„Mein Herr, wie können Sie wagen, unseren Namen mit dem geschehenen Treiben in Verbindung zu bringen?“

Der stolzen Haltung und Sprache des Generals gegenüber, gewann auch Lieutenant von Usedom seine Sicherheit wieder.

„Gernach, Herr General,“ entgegnete er fest. „Sie werden sofort erfahren wie ich dazu komme. Herr Kapitän,“ wandte er sich dann an Henri, „wollen Sie mir gefälligst einige Fragen beantworten?“

Henri verbeugte sich.

„Kannten Sie den alten Zigeuner, der unter dem Namen Josef bekannt ist, und dessen Enkelin, die Zigeunerin Marianne ist?“

„Allerdings, mein Herr.“

„Sie befreiten Fräulein Markwardt einmal aus den Händen der Zigeuner?“

„Ich schützte das Mädchen vor den Zwinglichkeiten des Gesindels.“

„Sie trafen öfters mit den Zigeunern zusammen?“

„Nicht, daß ich weiß.“

„Sie haben aber öfters Unterredungen mit der Zigeunerin Marianne gehabt?“

„Ich traf dieselbe einigemal im Walde.“

„Sie lernten sie?“ Gelegenheit den Un-

teroffizier Berger kennen?“

„Allerdings.“

„Können Sie mir über das Verschwinden des Unteroffiziers Aufschluß geben?“

Henri erinnerte sich der letzten Begegnung mit Marianne und der Worte, welche sie über den Offizier geäußert. Er wußte im ersten Augenblick nicht, was er erwidern sollte. Die Scene dieses Verhörs war ihm peinlich und setzte ihn Erstaunen. Er fühlte, wie ihm das Blut in die Schläfen stieg.

„Wie komme ich dazu,“ entgegnete er in stolzer Entrüstung, „einem solchen Verhör unterworfen zu werden? Ich weiß nichts von dem Unteroffizier und von der Schmugglerbande — ich denke, das wird genügen.“

„Ich bitte um Verzeihung,“ erwiderte mit falter Höflichkeit Lieutenant von Usedom, „wenn ich darauf bestehen muß, daß Sie mir noch einige Fragen beantworten. Mein ferneres Verhalten Ihnen gegenüber hängt davon ab. Sie sagen, Sie wußten nichts von dem Unteroffizier und den Schmugglern, und doch haben Sie gestern nachmittag noch mit Marianne, der Enkelin des alten Zigeuners, gesprochen. Sie wissen vielleicht, wo sich die Dirne verborgen hält?“

„Ich verweigere jede Antwort auf Ihre ferneren Fragen, mein Herr.“

„Sie werden mir auch nicht erklären wollen, weshalb Sie so schnell abzureisen beabsichtigen?“

„Nein,“ rief er kurz und barsch, „ich wer-

in der Stadt, auf dem Herzerberg, dem Hund-
sanger Vicinalweg, der Faulbacher Chaussee und
der Siegenerstraße ist verboten. Zuwiderhand-
lungen werden mit Geldstrafe von 1 bis 9 Mark
im Unvermögensfalle mit entsprechender Haft
bestraft.

Hadamar, den 2. Januar 1914.

Die Polizeiverwaltung.

Betrifft Vogelschutz.

Die Herren Bürgermeister des Kreises mache
ich darauf aufmerksam, daß es jetzt die geeigne-
te Jahreszeit ist zum Aufhängen von Nisthöhlen.
Da die Höhlenbrüter das ganze Jahr hindurch
in Höhlen nactigen, werden die jetzt aufgehäng-
ten Höhlen schon während des Winters dadurch
nützlich, daß die hier bleibenden Vögel sich auf
diese Weise am leichtesten an die Nisthöhlen die
sie im Frühjahr bevölkern sollen, gewöhnen.

Jetzt ist allmählich mit der Winterfütterung zu
beginnen, damit bei eintretendem Winterwetter
(Frost) die Vögel gleich Nahrung finden und sich
an die Futterstellen gewöhnen; anfänglich füttere
man sparsam mit Futtersteinen oder Futterfuchsen
und reiche anderes Futter, Haussamen, Sonnen-
blumenkerne pp. erst bei Eintritt schlechten Wet-
ters. Es muß davor gewarnt werden, die Füt-
terung bei gutem Wetter einzustellen in der Mei-
nung dadurch zu sparen. An schönen Tagen ist
der Futterverbrauch sehr gering. Durch die Ein-
stellung der Fütterung können bei entfernteren
Futterplätzen, wenn die Witterung plötzlich um-
schlägt, hunderte von Vögeln verhungern.

Zu jeder näheren Auskunft in betreff auf Vo-
gelschutzfragen, Bezugsquellen für Nisthöhlen und
Futtersteine pp. ist der Kreisobstbaugärtner
Deuffer, Austraße III, 3 dahier gerne bereit.

Ich ersuche alle Interessenten in geeigneter
Weise hierauf aufmerksam zu machen und auch
darauf bedacht zu sein, daß möglichst viel abge-
räumte Weihnachtsbäume zu Vogelschutz- und Fut-
terplätzen in diesem Winter Verwendung finden.
Ich nehme des Näheren Bezug auf meine bezüg-
liche Veröffentlichung vom 17. Januar 1912 im
Kreisblatt Nr. 17.

Limburg, den 2. Januar 1912.

Der Landrat: Büchting.

Wird veröffentlicht.

Hadamar, den 6. Dezember 1913.

Der Bürgermeister.

Warnung.

Im Hinblick auf die bevorstehende Wint-rzeit
werden Interessenten daran erinnert, die in ih-
ren Gärten liegenden, dem Frost ausgesetzten
Wasserleitungen etc. zu entleeren und Hauslei-

tungen nebst Wassermessern, soweit erforderlich
mit ausreichenden Schutzvorrichtungen gegen Ein-
frieren zu versehen.

Sämtliche Kosten für Schäden, welche an Was-
termessern und an den Leitungen durch Nichtbeach-
tung der notwendigen Vorsichtsmaßregeln entste-
hen, hat nach den bestehenden Bestimmungen der
Konsument zu tragen.

Hadamar, den 24. November 1913.

Der Magistrat

Bekanntmachung.

Mit Rücksicht auf die eingetretene Kälte
wird auf § 47 der Wegpolizeiverordnung vom
7. November 1899 aufmerksam gemacht, wonach
bei Frost ohne polizeiliche Erlaubnis keine Flüss-
igkeiten auf öffentliche Wege geschüttet oder ge-
leitet werden dürfen.

Sobald müssen nach §§ 8, 9 und 10 der
Polizeiordnung für die Stadt Hadamar vom 25.
9. 1895, bei eintretender Winterglätte die Stra-
ßen mit Sand, Asche, Sägespäne oder derglei-
chen bestreut werden und zwar so häufig, als
erforderlich ist, um ein gefahrloses Passieren
der Straße zu ermöglichen.

Bei Schneefall ist der Schnee aus der Mitte
der Straße auf eine Breite von 1½ Meter zu
beseitigen.

Die Straßenrinnen sind im Winter fort-
während offen zu halten. Bei eintretendem Tau-
wetter ist das auf den Straßen und in den Rin-
nen befindliche Eis aufzuhauen und zur Ermög-
lichung eines geordneten Abflusses zu beiden Sei-
ten der Rinnen aufzuhäufen.

Eis und Schnee aus umschlossenen Räu-
men dürfen nicht auf die Straßen abgelagert
werden.

Verantwortlich für die richtige Befolgung
dieser Vorschriften sind die Anlieger der Straße
und zwar erstreckt sich das Bestreuen bezw. Rei-
nigen der Straßen bis zur Mitte der Fahrbahn
bezüglich der Anlieger der freien Plätze bis zu
einer Entfernung von 5 Metern von dem betref-
fenden Grundstück.

Zuwiderhandlungen werden mit Geldstrafe
bis zu 9 Mark evtl. mit entsprechender Haft be-
straft.

Die hiesigen Polizeior-gane sind angewiesen
jeden Fall zur Anzeige zu bringen.

Hadamar, den 2. Januar 1914.

Die Polizeiverwaltung.

Politische Nachrichten

* **München**, 1. Januar. Anlässlich des
Jahreswechsels tauschte König Ludwig mit dem
Kaiser Wilhelm, Kaiser Franz Joseph sämtli-
chen Bundesfürsten, sowie zahlreichen Fürstlich-

de es Ihnen nicht sagen, Ihnen am wenigsten.“
„Herr de Fenetrage, ich möchte Sie auf
die Folgen Ihrer Worte aufmerksam machen. Ich will
gern alle Rücksicht auf Sie nehmen, welche sich
mit meiner Instruktion verträgt. Die Fragen,
welche ich Ihnen jetzt vorlege werden Sie
sicherlich vereinst auch vor dem Untersuchungs-
richter zu beantworten haben.“

„So wollen Sie mich verhaften?“

„Ich denke, Ihr Ehrenwort, daß Sie nicht
abreisen wollen genügt.“

„Herr von Ubedom, Sie werden mir für
schändlichen Verdacht, den Sie auf mich gewor-
fen haben, Rechenschaft geben!“

„Beantworten Sie mir offen meine Fra-
gen, und der Verdacht wird sehr bald zerstreut
sein — wie ich zu Ihrer eigenen Ehre anneh-
me.“

„Sie haben kein Recht, mich einer Inqui-
sition zu unterwerfen.“

„Nein, aber ein Recht, Sie zurückzuhalten
und dem Untersuchungsrichter vorzuführen. Da
Sie mir aber meine Fragen nicht mehr beant-
worten wollen, so bleibt mir nichts anderes ü-
brig, Sie zu fragen, ob Sie mir Ihr Ehren-
wort geben wollen, nicht abzureisen?“

„Meine Ehre gebietet mir, hier auszu-
harren, ich bleibe, mein Ehrenwort darauf.“

„Ich muß dann auch bitten, daß Sie das
Schloß bis auf weiteres nicht verlassen.“

„Also befinde ich mich jetzt in Gefangen-
schaft?“

Lieutenant von Ubedom zuckte mit den Ach-

seln.

„Ich kann nicht anders handeln. Zu
meiner Rechtfertigung will ich Ihnen nur die
eine Tatsache nennen, daß man in dem Keller-
gewölbe des alten Turmes von Fenetrage den
schwerverwundeten Fritz Berger gefunden hat.“

Henri erschrak. Jetzt konnte er sich das
sonderbare Wesen Mariannes erklären.

„Im Turm von Fenetrage?“

„Ja, und außerdem eine vollständige Nie-
derlage geschmuggelter Güter.“

„Ah ist es möglich?“

„Sie werden nun meine Handlungsweise
verstehen.“

„Ja, ich verstehe, Sie konnten nicht an-
ders handeln! Fürchten Sie nicht, mein Herr,
daß ich abreisen werde.“

„Ich habe Ihr Ehrenwort?“

„Sie haben es.“

„Mißdeuten Sie es nicht, wenn ich eine
kleine Wache dort unten in dem alten Turm
zurücklasse, aber ich muß verhindern, daß Ihre
Leute mit anderen zusammenkommen. Ohne die
Begleitung eines Mannes, der Wache darf sich
niemand vom Schloß entfernen.“

„Tun Sie, mein Herr, was Sie für gut
finden.“ nahm jetzt der alte General das Wort,
der mit immer wachsendem Erstaunen dem Ge-
spräch zugehört hatte. „Was von unserer Sei-
te geschehen kann, dem unlauteeren Handel auf
die Spur zu kommen, soll geschehen, darauf ha-
ben Sie mein Wort.“

„Ich danke Ihnen, Herr General. Gestat-

ten und Staatsoberhäuptern telegraphische
Glückwünsche aus.

* **London**, 31. Dez. Hierher gelangte
Nachricht zufolge ist der holländische Dampfer
Tasman im Papuagolf gestrandet. Das Schiff
das zahlreiche Passagiere, darunter die berühm-
te Sängerin Nordica, an Bord hat, liegt in ge-
fährlicher Lage fest. Rettungsdampfer sind zur
Hilfeleistung abgegangen.

* **Tokio**, 28. Dez. Aus den Provinzen
Morori und Hokkaido kommen Einzelheiten über
die Hungersnot, die eine Folge der gänzlichen
Miserie und der Ertragslosigkeit der Fischerei
ist. Viele Tausende sind dem Hungertode nahe.
Die Eltern verkaufen ihre Töchter an Mädchen-
händler. Täglich kommen in Tokio Trupps von
Mädchen an, die entweder ins Ausland oder in
das Jōschiwara-Viertel gehen. Die Regierung
hat 6 Millionen Yen als Unterstützung gegeben.

* **Peking**, 31. Dez. In Talifu in der
Provinz Yunnan haben am 8. Dezember drei
Regimenter gemeutert, die Offiziere niedergescho-
ssen, die Wassenlager und eine höhere Schule
überfallen und einen Professor sowie mehrere
Studenten und Bürger getötet. Sie haben da-
rauf im Namen Sunyatsens die Unabhängigkeit
erklärt. Die Meuterer errichten in den umlie-
genden Distrikten eine Schreckensherrschaft. Auch
viele Personen wurden getötet oder verwundet
die Fremden aber geschützt. 15 Tage später ist
Talifu von einer Abteilung loyaler Truppen
wieder genommen worden. Eine starke Truppen-
macht ist jetzt von Yunnanfu auf dem Marsche
nach Talifu, um dort die Ordnung wiederherzu-
stellen.

Locales und Provinzielles.

* **Hadamar**, 30. Dez. Gestern Nach-
mittag fand eine Sitzung der Herren des Ma-
gistrats und der Stadtverordneten im Sittings-
saale des Rathauses unter dem Vorsteher des Herrn
Stadtverordnetenvorstehers Preußner mit folgender
Tagesordnung statt.

1. Mitbenutzung des Stadtkassenlokals für
Zwecke der Kreisfrankenkasse.
2. Bewilligung von Gratifikationen an städtische
Bedienstete.
3. Wahl eines Schiedsmanns und dessen Stell-
vertreter.
4. Wahl eines Stadtverordnetenvorstehers und
dessen Schriftführers, sowie derer Stellvertreter.
5. Anderweite Festsetzung des Bürgermeisters
Gehalts.

Anwesend waren sämtliche Herren.

Zu 1. Das Kreisversicherungsamt stellt den An-
trag die Miete für Mitbenutzung des städtischen
Kassenlokals für Zwecke der hiesigen Zahlstell-

ten Sie jetzt, daß ich mich entferne, um die nö-
tigen Anordnungen zu treffen.“

„Ich bitte, mein Herr.“

„Noch eins! Ist es meinem Vater gestat-
tet, abzureisen?“

„Alleidings, indessen...“

„Fürchten Sie nichts,“ nahm der Gene-
ral das Wort „sollte es nötig sein, werde ich
zur Stelle sein. Aber ich habe für meine An-
kunft in Paris schon Verkehrrungen getroffen, die
ich nicht wieder rückgängig machen kann. Auf
einige Tage müssen Sie mich schon beurlauben.“

„Ich lege der Abreise des Herrn Gene-
rals kein Hindernis in den Weg.“

„Ich danke Ihnen.“

Kurt atmete auf, als er wieder auf den
Schloßhof trat. Sein Verdacht war durch das
tadellose Benehmen der beiden Franzosen schwer
erschüttert. Rasch gab er dem Oberjäger die er-
forderlichen Befehle, um das nach Finstingen
zu eilen, wo er von dem verurteilten Fritz Ber-
ger Aufschluß zu erhalten hoffte.

*
Bourgeois, der Gastwirt zum „goldenen
Löwen“, ging wie ein gefangenes Raubtier schau-
end und gedrückt umher. Niemandem wagte er offen
in die Augen zu sehen; wenn er mit jemandem
sprach, geschah es in flüsterndem Tone, als fürch-
te er, durch lautes Sprechen die Aufmerksamkeit
auf sich zu lenken. Gegen die Soldaten sowie
alle Deutschen, war er in letzter Zeit von be-

der Kreisfrankenkasse von Mk. 230 auf 200 Mk. zu reduzieren. Als Ausgleich stellt die Krankenkasse das ihr gehörige Telefon zur Verfügung. Die Mitbenutzung des Telefons wurde seitens der Versammlung abgelehnt, ebenso die Reduzierung von 230 auf 200 Mk.

Zu 2. Die Bewilligung von Gratifikationen an städtische Bediensteten wurde nach Maßgabe der Vorjahre genehmigt.

Zu 3. Die Wahl eines Schiedsmannes wurde bis zur demnächst stattfindenden Bürgermeisterwahl zurückgestellt. Zum Stellvertreter wurde der Beigeordnete Herr Gotthardt gewählt.

Zu 4. Herr Stadtverordnetenvorsteher P. außer wurde wiederum einstimmig zum Stadtverordnetenvorsteher gewählt. Zum Stellvertreter Herr Hesse. Zum Schriftführer Herr Reinhardt, zu dessen Stellvertreter Herr Carl Müller.

Zu 5. Die anderweitige Festlegung des Bürgermeistergehalts wurde bis zu der am 8. Januar stattfindenden Sitzung vertagt, da nach Mitteilung aus der Stadtverordnetenversammlung eine in Aussicht gestellte Kandidatur einschneidend in die Gehaltsverhältnisse wirkt.

* **Hadamar, 2. Jan.** Wir verlautet trifft der katholische Kirchenchor Vorbereitungen zur Aufführung eines Theaterstücks am Lichtmessstage.

* **Hadamar, 2. Jan.** Die seitens des hiesigen Verkehrsvereins hergerichtete Kodelbahn ist wieder in Betrieb genommen worden.

* **Hadamar, 2. Jan.** Eine von anderer Seite gebrachte Notiz, wonach die Mitbenutzung des Stadtkassenlokals für Zwecke der Kreisfrankenkasse seitens der Stadtverordnetenversammlung abgelehnt worden sei, entspricht nicht dem Beschlusse der Versammlung. Siehe Bericht über Stadtverordnetenversammlung.

— Das Geschäftslokal der Zahlstelle der Kreisfrankenkasse befindet sich im alten Conviktgebäude (Stadtkasse).

* **Hadamar, 3. Jan.** Heute nahm der Unterricht am hiesigen königlichen Gymnasium wieder seinen Anfang.

— Der Unterricht an der hiesigen übrigen Schule wurde ebenfalls eröffnet.

— Dienstag den 6. Januar 1914 feiert die katholische Kirche das Fest des hl. Dreikönige.

* **Hadamar, 3. Jan.** Der hiesige Nassauer Hof, welcher durch Kauf in die Hände eines Consortiums überging ist einer gründlichen Renovation, Vergrößerung der Wirtschaftsräume und neuzeitlichen Einrichtung unterzogen worden. Zur Zeit ist man mit der Legung einer Dampfheizung beschäftigt.

* **Hadamar, 2. Jan.** Zur Wetterlage wird unterm 29. Dez. von der Wetterdienststelle Weilsburg gemeldet: Der langersehnte Schnee ist gekommen, und wir haben auch Aussicht, daß er

liegen bleibt. Der Tiefdruckwirbel der ihn und brachte ist von Norden her südwärts gezogen. Wir werden voraussichtlich sehr bald auf seine Nordseite kommen, sodaß dort nordöstliche Winde einsetzen. Diese kommen aus dem nordöstlichen Europa, wo augenblicklich starke Kälte herrscht. Da von Island her ein neuer Wirbel nicht heranzuziehen scheint, besteht also die Aussicht auf eine längere Periode sich allmählich steigenden Frostes.

* **Elz, 1. Jan.** Die Gemeindevertretung Elz wählte Herrn Bürgermeister Pnischek auf die Dauer von 12 Jahren mit einem pensionsfähigen Gehalte von Mk. 2400.

* **Nassau, 2. Jan.** Der durch eine Stiftung der Frau Gräfin von der Goeben, einer Enkelin des Ministers Freiherrn von Stein, hergerichtete und ausgestattete neue Sitzungssaal der Stadtverordneten ist eingeweiht und von der Stadt übernommen worden.

Vermischtes.

* **Bebels Nachlaß.** Nach Blättmeißgen aus Zürich haben die Erben Bebel nunmehr die schweizerische Erbschaftsteuer bezahlt und dabei hat es sich denn bestätigt, daß das von dem deutschen Sozialistenführer hinterlassene Vermögen nicht 300 000 Mk., wie der „Vorwärts“ behauptet hatte, sondern 959 000 Mk. beträgt. Hiervon hat Bebel nur ganze 30 000 Mk. den Genossen zugewendet, also ungefähr 3% seines Vermögens. Das ist der schreiende Widerspruch zwischen Theorie und Praxis. Bebel predigt den Kampf gegen den Kapitalismus und zählt dabei selbst zu den größten Kapitalisten.

Katholische Kirche.

Sonntag den 4. Januar 1914.

7 Uhr Frühmesse, Hospitalkirche 7 Uhr Nonnenkirche 8 Uhr. Gymnasialkirche 8^{1/2} Uhr Hochamt 10 Uhr.

Fest St. Dreikönig.

Gottesdienst wie an Sonntagen.

Evangelische Kirche.

Sonntag nach Neujahr 4. 1. 14.

10 Uhr Gottesdienst in Hadamar, 2 Uhr Kindergottesdienst in Hadamar.

Mittwoch, den 7. Januar abds 8^{1/2} Uhr Choral Freitag, den 9. Januar abds. 8^{1/2} Bibelstunde.

Mädchen

für ganze Tage auf einige Monate gesucht. Hotel Stahl.



*Du dummer Junge merk Dir's mal
Die Stiefel putzt man mit Erdal*

Der Einsender von 12 verschiedenen ABC-Anzeigen erhält einen ganzen Satz von 25 ABC-Kleinfüllern gratis von der Erdal-Fabrik.

Wohnung

best. aus 2 Zimmer und Küche zu vermieten.

Felix Siebert.

Bildschön

macht ein ganz reines Gesicht, rosiges, jugendfrisches Aussehen und weißer schöner Teint. Alles dies erzeugt

Stechenpferd-Seife

(die beste Milienmilch-Seife)

St. 50 Pf. Die Wirkung erhöht

Nada-Cream

der rote u. rissige Haut weiß u. sammetweich macht. Tube 50 Pf. bei: Jakob Schrankel Georg Lippert.

Stillesumende

Sparen bei Aufgabe von Anzeigen Zeit, Mühe und Geld, wenn sie sich zur Auswahl der geeigneten Insertionsorgane u. Besorgung der betreffenden Anzeigen an die älteste Anzeigen-Exp. von Daasenslein & Vogler A.-G. Frankfurt a. M. wenden.

sonderer Zuverlässigkeit, den Offizier gegenüber zerfloß er in Höflichkeit und Unterwürfigkeit. Von einer Unruhe raslos umhergetrieben, hatte es ihn heute morgen nicht im Hause gelitten. Er gab vor, einen geschäftlichen Gang machen zu müssen, und eilte auf Umwegen in den Wald und nach dem Zigeunerborste, um zu sehen, ob der alte Josef gehalten hatte und mit den Burschen, die um den Schmuggei wußten über die Grenze gezogen war. Im Zigeunerborste war der Gastwirt vom „goldenen Löwen“ nicht unbekannt. Er war oftmals gekommen, um die Musikbände des alten Josef zu einer Lustarbeit zu bestellen. Unter diesem Vorwand konnte er unauffällig in dem Dorfe und mit den Alten verkehren; derselbe Vorwand mußte auch heute wieder herhalten.

„Wo ist der alte Josef?“ fragte er ein ihm begegnendes Weib, das ihn mit ihren listigen schwarzen Augen misstrauisch beobachtete.

„Was wollt Ihr von ihm?“

„Was gehts Euch an; Kennt Ihr mich nicht? Ich bin der Gastwirt vom „goldenen Löwen“.“

„Ach so, Ihr seid. Ihr wollt wohl den Alten zu einer Tanzmusik haben?“

„Ja, für den nächsten Sonntag.“

„Geht nicht, Monsieur.“

„Weshalb nicht? Ist der Alte schon ver- sagt?“

„Weiß nicht ob er drüben im Wälschland spielt.“

„Im Wälschland? Ist denn der Alte im

Wälschland?“

„Ja, Herr. Heute morgen in aller Frühe ist er mit seiner ganzen Sippschaft über die Grenze 'nüber gezogen.“

„Alle Wetter, jetzt schon? Ich denke, die Zigeuner ziehen erst im Frühling in die Weite?“

„Ja, Herr ich weiß nicht, der alte muß wohl einen besonderen Grund für den frühen Aufbruch gehabt haben. Vielleicht ist grad jetzt ein gutes Geschäft drüben im Wälschland zu machen. Vielleicht gefallen ihm auch die Grünröcke in Finsingen nicht.“

Richernd entfernte sich das Weib, während Bourgeois erleichtert aufatmete. „Gott sei Dank“ den gefährlichen Mitwisser seiner Geheimnisse war ich los. Der Jodel Schmidt ist schon gestern Nacht nach Paris gefahren. Ach wenn ich doch nur die Dirne, die Marianne fortzuschaffen könnte, dann wär' ich ganz sicher.“

„Darüber nachdenkend, wie er es möglich machen könnte, die Enkelin des alten Josef zu bestimmen, ihrem Großvater zu folgen, trat er den Rückweg an. Er wählte nicht den geraden Weg, der ihn an dem Forsthaus von Dachsburg vorbeiführen mußte, sondern schlug den sogenannten „Teufelsstieg“ ein, der, nur wenigen Leuten bekannt durch den wildesten Teil, durch tiefe Täler, über zerklüftete Felsen und an schwindelnden Abgründen vorüberlief, um oberhalb Finsingen aus dem Walde heraustrittend, einen Wiesenpfad zu treffen, der sich dann mit der Hauptstraße vereinigte. Bourgeois wählte

diesen Weg, um nicht den Gendarmen oder den Soldaten zu begegnen, die, wie er wußte, einen eifrigen Patrouillengang nach der Dachsburg und der Grenze entlang unterhalten sollte. F.f.

Sparsame Frauen stricken mit Sternwolle

deren Echtheit garantiert dieser

Stern von Bahrenfeld

FABRIK

auf jedem Etikett und Umband und die Aufschrift Fabrikat der Sternwollspinnerei Altona-Bahrenfeld

Neuheit
Matadorstern

Aus reiner Wolle hergestellt
nicht einlaufend :: nicht filzend
Das Beste gegen Schweißfuß

4 Qualitäten

Auf Wunsch Nachweis von Bezugsquellen.

Den Einwohnern Hadamars
sagen herzlich Lebenswohl

Amtsgerichtsrat Weber
und Familie.

Kulmbacherbier

im Anstich

H. Schollenberger.

Im Verlage von **Rud. Bechtold & Comp. Wiesbaden** ist erschienen (zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Buchbinderein sowie in der Expedition d. Blattes):

Rassanischer Allgemeiner Landes-Kalender

für das Jahr 1914. Redigiert von W. Wittgen. — 72 S. 4^o, geb. Preis 25 Pfg.

Derselbe enthält ein sorgfältig geführtes Kalendarium, außer den astronom. Angaben für jeden Monat noch ein specielles Marktverzeichnis mit der Bezeichnung ob Vieh-, Kram- oder Pferdemarkt, einen landwirtschaftlichen und Gartenkalender, ferner Witterungs- und Bauernregeln, Zins tabellen, vaterländische Gedenktage, — Mittellunnen über Haus- und Landwirtschaft, den im währenden Trachtifestkalender, — Haus-, Denk sprüche und Anekdoten — sowie unter „Allerlei“ belehrende Beiträge von allg. Interesse etc. etc. Außerdem wird jedem Kalender ein Wandkalender beigefügt.

Inhalt: Gott zum Gruß! — Genealogie des Königl. Hauses. — Allgem. Zeitrechnung auf das Jahr 1914 — „Eine Fürtten Liebe“ Erzählung aus dem Leben des Erbprinzen Stephan, von Wilh. Wittgen. — „Eine Fahrt nach der Wasserfontäne“ von Wilh. Knapp. — Zwei heitere Vorfälle, von einem erzählt, der nicht genannt sein will. — Dünungsversuche“ von Landwirtschaftslehrer H. Lügger, Gassel. — „Karl Heinz Hill“, eine Selbstbetrachtung. — „Der Stotterige“, eine Erzählung aus dem Dorfleben von Heinrich Kappeler. — „Christian Fürttenaacht Mullen“ eine Schülengeschichte von R. Hoff Dieb. — Jahresübersicht. — Zum Titelbild. — Vermischtes. — Nützliches fürs Haus. — Humoristisches (mit Bildern), außerdem mannigfachen Stoff für Unterhaltung und Belehrung.



Deutzer
MOTOREN
MODELL CM

Die gegebene Kraftmaschine für Handwerk, Landwirtschaft u. Kleingewerbe

Billig in Anschaffung u. Betrieb
Gasmotoren-Fabrik Deutz.
Zweigniederlassung: Frankfurt a. M., Tannusstr. 47.

Die reichhaltigste, interessanteste und gediegenste
Zeitschrift für jeden Kleinier-Züchter
ist und bleibt die vornehm illustrierte
Tier-Börse
BERLIN SO. 16 Cöpenicker Str. 71.
In der Tier-Börse finden Sie alles Wissenswerte über Geflügel, Hunde, Zimmervögel, Kaninchen, Ziegen, Schafe, Bienen, Aquarien, Gartenbau, Landwirtschaft usw. usw.
Erfolgsicheres Insertionsorgan,
pro Zeile nur 20 Pf., bei Wiederholungen hoher Rabatt.
Abonnementspreis: für Selbstabholer nur 78 Pf. frei Haus nur 90 Pf.
Verlangen Sie Probenummer gratis und franko.

Schönheit

verleiht ein zartes reines Gesicht, rosiges jugendfrisches Aussehen und ein blendend schöner Teint. — Alles dies erzeugt die echte
Steckenpferd-Seife
(die beste Lillienmilchseife), von Bergmann & Co., Radebeul, à Stück 50 Pfg. Ferner macht der Cream „Dada“ (Lillienmilch-Cream) rote und spröde Haut weiß und sammetweich. Tube 50 Pfg.

PIANIOS-FLÜGEL-HARMONIUMS

Vertretung von Steinway & Sons, Bechstein, Berdux, Feurich, Hofberg, Kuhse, Mannborg, Neumeyer, Perzina, Schiedmayer, Thürmer. Billigste bis hochfeinste Modelle. Höchster Rabatt. Kleine Raten. Langjährige Garantie.

Pianos und Harmoniums zu vermieten

(2—12 Mark monatlich), bei / nkauf Mietgutschrift. Werkstätte für alle Reparaturen. — Klavierstimmen. Aufpolieren von Pianos. — Pianola — Phonola — Welte-Mignon-Piano. — Phonola-Piano.

WILH. RUDOLPH in GIESSEN

Großh. Hess. Hoflieferant

Fernsprecher 389

Seltersweg 91



Seit 30 Jahren liefert die Deutzer-Maschinen-Fabrik in Deutz, Köln, die besten und billigsten Maschinen für den Haus- und Landbau. Die Deutzer-Maschinen sind in allen Ländern bekannt und beliebt. Die Deutzer-Maschinen sind in allen Ländern bekannt und beliebt. Die Deutzer-Maschinen sind in allen Ländern bekannt und beliebt.

Fruchtmart zu Hadamar
Roter Weizen 15,80 Weißer Weizen — Korn 11,60 Gerste — Hafer 7,80 — Butter das Pfund 1,20 2 Eier 20 A.
Hadamar, 31. 12. 13. Wagner, Marktmeister

zu haben in der Druckerei des Hadamarer Anzeigers
J. B. Hörter.

Zolldeklarationen

um Versenden von Paketen ins Ausland zu haben in der Druckerei des Hadamarer Anzeigers.

Arbeitsbücher

Gesühnte Schuld.

Von Elsa Stüper.

(Fortsetzung.)

Brigitte hatte bald ihre Mission beendet und machte sich wieder auf den Heimweg. Das Schloß lag ziemlich weitab vom Dorfe auf einer Anhöhe, umgeben von prächtigen Parkanlagen und blühenden Gärten. „Der Trunkenbold ist jetzt gestorben“, sagte Brigitte zu einer alten Frau, die im Orte die Leichen besorgte und eben die Landstraße daherkam.

„Ja, in der Nacht“, erwiderte diese und blickte wohlgefällig auf die sauber gekleidete Brigitte. Wenn sich alle Leute so halten würden, wäre es gut, aber es war wirklich ein Jammer, wie gar viel Schmutz und Unreinlichkeit oft in den niederen Hütten herrschte.

„Wissen Sie, Wallnerin, er hat unseren Kutscher Jean einmal halb totgeschlagen. Heute noch hat er seine Narben im Gesicht.“

Die Wallnerin lächelte. Der Jean war der Jungfer Brigitte ihr Liebhaber, da war sie freilich nicht gut auf den Krämer zu sprechen.

„Er ist jetzt tot. Man soll einem Toten nichts Schlechtes nachsagen“, erwiderte die Wallnerin.

„Allerdings, recht haben's. Er hat auch seine Strafe bekommen. Könnt heute noch leben, wenn er nicht gar so getrunken hätt.“

„Straf, wie so?“ fragte die Wallnerin verwundert.

„Nun, er hat doch einen Unfall erlitten, an dem er gestorben ist.“

„Ach so, so legen Sie es aus. Dies kann zwar dem bravsten Mann passieren. Er war ja schlimm und ein wüster Gesell, doch früher war der Krämer ein liebes Bürschlein und der schmutzige Bub im Dorfe.“

„Es mag sein“, sagte Brigitte gleichgültig. „Nichts für ungut Mutter Wallner und adieu.“

„Behüt Gott, Jungfer Brigitte“, sagte die Frau und trollte langsam ihren Weg weiter.

Rasch eilte Brigitte ihrer Dienststelle zu und hatte auch bald das Schloß erreicht. Sie begab sich in die Gesindestube, woselbst bereits das Vesperbrot auf dem großen, weißgeschmückten Tische stand. — Allmählich versammelte sich das Schloßpersonal in dem freundlichen Raume und ließ sich die vorgesezte Mahlzeit munden.

„Warst wieder im Dorfe und hast denen einen Bären auf-

gebunden?“ sagte die behäbige Köchin Anna und lachte über das ganze blühende Gesicht.

Brigitte tat etwas beleidigt, während ein schelmisches Lächeln um ihre frischen Lippen schwebte.

„Kann ich dafür, daß die Menschen so dumm sind. Abgesehen hab' ich ihnen auch Tatsachen verraten. Das ganze Dorf ist erwartungsvoll, was hier alles geschieht. Und das ist recht und schön. So sind wir stets der Mittelpunkt, um den sich alles dreht. Für uns hat man Interesse. Aus der Ferne blicken sie nach den Türmen des Schlosses, das in ihren Augen geheimnisvoll und interessant ist.“

„Daß doch die alten Geschichten begraben, wenn es der Graf oder seine Tochter erfährt, kann es dir schlimm ergehen. Du kennst ihn genau, er versteht keinen Spaß. Wenn er merkt, daß alles ins Dorf getragen wird, so ist er höchst erbittert.“

Brigitte erschrak, doch nur einen Moment, dann sagte sie gekränkt: „Du stellst mich als die ärgste Klatschbabe hin. Wenn die Leute fragen, muß ich doch Antwort geben und müßiger Neugier etwas aufzubinden, ist doch kein Verbrechen.“

„Ich mein's ja nicht so schlimm, Brigitte“, sagte Anna. Sie waren jetzt allein, denn die andern hatten bereits die Gesindestube verlassen. „Gerate nur nicht gleich aus dem Häuschen“, fuhr Anna fort. „Ich rate dir nur, halte in Zukunft deine Zunge mehr im Zaum. Der Graf hat neulich eine Bemerkung fallen lassen, da ich sicher bin, daß irgendeine unbeachtete Äußerung von dir weiter verbreitet worden ist.“

„Lieber Himmel“, sagte Brigitte erbleichend. „Was war es nur? Sprich Anna. Ich habe nie etwas Schlechtes über meinen Dienstherrn gesagt.“

„Das behauptet ja niemand. Nur mußt du etwas vorsichtiger sein.“

„Du magst recht haben“, entgegnete Brigitte. Sie hatte keinen Bissen genossen, nicht allein wegen Annas Worten, die ihr allerdings auch zu denken gaben, doch der Kutscher Jean hatte vorhin mit der kleinen Küchenmagd geliebäugelt, die seit zwei Tagen im Schloße weilte und die die gnädige Gräfin, wie man sie auf Befehl des alten Grafen nennen mußte, mitgebracht hatte. Jean hatte sie nicht beachtet und nie das Wort an sie gerichtet, was sonst vorkam. Bri-

gitte war so gut wie versprochen mit ihm und er schaute nun nach einer anderen. Die Eifersucht war in ihr erwacht. Bis jetzt war Brigitte siegesicher und seiner Liebe gewiß gewesen. Nun kam ihr die Sache nicht ganz geheuer vor. Was hat er nach an-



Denkmal für den ersten von Pasteur gegen Tollwut geimpften Menschen in Paris. (Mit Text.)

deren Mädchen zu sehen, wenn sie bei Tisch fast neben ihm saß. — Eben betrat Jean wieder die Gesindestube. Er schien etwas vergessen zu haben, blinzelte aber höchst belustigt nach seiner Liebsten.

„Nun, Brigitte, was ist dir heute über die Leber gelaufen? Machst kein sehr erfreutes Gesicht“, sagte er zu dieser, während über sein hübsches Gesicht ein heiteres Lächeln zuckte. Er hatte wohl bemerkt, daß sich Brigittens Herz eifersüchtig geregt, als er nach der blonden Marjell geschaut. Sie hatte wirklich keine Ursache dazu, denn wenn er auch einmal ein hübsches Mädchen betrachtete, so war dies noch lange kein Grund zu solchen Vermutungen.

Brigitte lächelte auch sogleich wieder versöhnt zu dem starken Menschen empor. Er war doch ein guter, treuer Mann, und je eine alberne Träne, die sich über das kleinste aufregen konnte. In Zukunft wollte sie es besser machen.

„Ich habe durchaus keinen Grund, trübe zu blicken“, sagte sie und blickte Jean mit ihren hübschen Augen verliebt an. Dieser faßte ihre Hand und beugte sich zu dem Mädchen nieder.

„Das meine ich auch“, entgegnete Jean. „Im Herbst ist Hochzeit. Der Herr Graf wird schon ein kleines Nest für uns finden und die Brigitte ist ehrsame Frau Rutscher Balbern. Na, was sagst dazu?“ schloß Jean siegesicher.

„O, liebster Jean, welch ein Glück“, jubelte Brigitte und küßte herzlich den Mann an ihrer Seite.

„Wahr und wahrhaftig, so ist's“, sagte Jean und streichelte Brigittens blühende Wange.

„Jetzt aber an die Arbeit, zu Mittag sprechen wir uns wieder.“ Er erhob sich, warf seiner Braut noch einen zärtlichen Blick zu und schritt in seiner strammen Haltung zur Türe hinaus.

Brigitte rief ihm noch einen Gruß nach und verharrte eine Weile sinnend an ihrem Plaze. Sie merkte nicht, wie Anna, die Köchin, sie schon eine Zeitlang lächelnd betrachtete. Die waren verliebt. Herrgott noch einmal, das war eine Liebe. Anna hatte wenig Sinn für solche Sachen. Seit ihr ihr einstiger Verlobter untreu geworden, wollte sie nichts von den Mannsleuten mehr wissen.

Brigitte aber dachte, wie schmutz und fein ihr Liebster aussah. Fast wie ein Graf. Wahrlich, jede Maid in der Runde konnte sie um den Mann beneiden.

„Brigitte, die Gräfin“, sagte jetzt Anna zu der von ihrer Zukunft träumenden Kammerjungfer. Brigitte schnellte von ihrem Sitze auf und begab sich schleunigst in die im ersten Stode gelegenen Gemächer der Frau Gräfin.

„Brigitte“, erklang es vom Fenster her, als diese in das Zimmer trat. Gräfin Adelaide saß an ihrem kleinen Schreibtisch, eine Menge Briefschaften ordnend, die teilweise wohl noch aus ihrem Mädchenleben stammen mochten.

„Brigitte, bringen Sie die Briefe dem Diener, damit sie so rasch als möglich befördert werden. Legen Sie mein schwarzseidenes Straßentostüm heraus, ich will eine Fahrt in die Stadt machen. Ist meine Tochter noch nicht von ihrem Morgenritt zurück?“

„Ich habe das gnädige Fräulein noch nicht gesehen“, erwiderte Brigitte, die Befehle ihrer neuen Herrin ausführend.

„Es ist gut“, entgegnete die Gräfin und die Kammerjungfer verließ das Gemach.

Gräfin Adelaide hatte nach dem Tode ihres Gatten, eines bürgerlichen Offiziers, auf Wunsch ihres Vaters wieder ihren Mädchennamen angenommen, d. h. sie wurde Frau Gräfin genannt, nicht Komtesse, wie in ihren Mädchenjahren.

Gräfin Adelaide ist eine große, schlanke Gestalt, mit dunklem Haar und dunklen Augen und einem feinen, blassen Gesicht, dessen gütiger Ausdruck jedermann Wohlgefallen und Sympathie einflößt. Augenblicklich ist ihr Antlitz sehr ernst. Sie blickt gedankenverloren auf all die vielen Blätter, Kärtchen und Andenken aus einer lang vergessenen Zeit. Ihr Mädchendasein wird lebendig. Sie sieht sich in diesen Räumen, umgeben von ihren Lieben, von der Mutter, die schon bald zwei Jahrzehnte in der kühlen Erde schlummert, von dem Schwesternlein, das im zehnten Lebensjahre einem tödlichen Leiden erlegen war. Sacht streicht die Gräfin über das dunkle Haar. Fort mit all diesen Gedanken, sie will vergessen. Sie hat abgeschlossen mit der Vergangenheit, mit allem, das einst ihr Dasein hell und licht machte.

Da geht die Tür. Eine schlanke Mädchengestalt tritt über die Schwelle.

„Guten Morgen, Mama“, sagte die junge Dame, eilte auf die Gräfin zu und küßte zärtlich die Mutter.

„Wie erheit du bist, mein Liebling“, sagte diese und strich über ihres Kindes blondgelocktes Haar, das außer den schönen großen blauen Augen fast die einzige Schönheit des jungen Mädchens war.

„Ich habe mich beim Heimritt etwas beeilt. Ich bin zu weit geritten und mußte die Zeit wieder einholen. Es war herrlich, Mama. So ein Sommermorgen im Walde ist einzig. In der Stadt weiß man nichts davon, wie leben die Menschen da kümmerlich und eingeengt in Steine und Mauern.“

„Dies ist richtig, ich kenne es von meiner Jugend her“, entgegnete die Gräfin.

„Mama, der Großvater ist so streng“, sagte Lisa, sich an die Mutter schmiegend. „Ich würde so gerne im Hause von Hildegards Eltern verkehren. Sie fordern mich täglich auf, sie zu besuchen und meine Weigerung können sie nicht begreifen. Leg' doch ein gutes Wort für mich bei dem hartherzigen Manne ein und bitte ihn, daß er meinen Wunsch erfüllt. Ich habe Hildegard während der kurzen Bekanntschaft so lieb gewonnen und unser gegenseitiger Verkehr würde uns beiden in der ländlichen Stille von Vorteil sein.“

Gräfin Adelaide wurde blaß und vermied es, ihrem Kinde in die Augen zu blicken. Sie hat es vorausgesehen, daß es so kommt, sie hätte von Anfang an die Freundschaft der beiden Mädchen nicht protegieren sollen. Nun war es schon so. Sie versprach daher, mit dem Großvater zu reden und ihn nachgiebig zu stimmen, da Werenbolds äußerst gute und feingebildete Menschen waren und sie kein Unrecht darin sah, wenn ihre Lisa mit denselben verkehrte.

„Ich will morgen dem Großvater dein Anliegen vortragen und dir dann Bescheid sagen. Heute muß ich in die Stadt, willst du mich begleiten, Lisa?“

„Ach, Mama“, Lisa verzog ein wenig den Mund, „muß es heute sein? Ich hab' mich so auf den Mittag gefreut, da wir gemütlich auf der Terasse beisammen sein können. Außerdem wolltest du mir aus deinem Mädchenleben erzählen, das du hier im Schlosse verlebtest.“

„Ja, Kind, leider läßt es sich nicht aufschieben. Ich habe betreffs meines verstorbenen Vaters Wichtiges zu besorgen. Wir wählen dann einen anderen Tag. Ich hätte heute keine Ruhe, bis ich alles hinter mir habe. Wir wollen uns dann unseres Lebens freuen, nicht wahr, Lisa? Du hast bis jetzt für dein Alter schon viel ernste Tage gesehen, nun sollen heitere, sonnige Zeiten für dich kommen.“ Voll mütterlicher Liebe blickte die Gräfin auf ihre Tochter, die der Mutter Hände faßte und sich einverstanden gab.

„Leiste dem Großpapa Gesellschaft. Er ist sehr gut und liebt dich innig. Nur ist sein Herz in den Jahren seiner langen Einsamkeit etwas altmodisch und er selbst den Menschen gegenüber finster und unzugänglich geworden. Doch glaube mir, mein Vater ist ein überaus gütiger Mann. Du kannst ihn dann vielleicht selbst um seine Erlaubnis, Hildegard zu besuchen, bitten.“

Nachdenklich blickte Lisa auf ihre schlanke Hand. Der Großvater weichherzig und liebevoll. Nein, sie hat bisher stets das Gegenteil wahrgenommen. Und sie fürchtete sich fast, mit demselben allein zu sein. Doch mit der Mutter nach der Stadt zu fahren, schien ihr ebensowenig verlockend.

Sie wollte sich bemühen, die Eiskinde, die wohl um des Großvaters Herz lag, zu schmelzen. Wenn es ihr Mütterlein sagte, mußte es so sein.

„Ich habe schon den Wagen bestellt und will noch Toilette machen“, sagte die Mutter. „Geh jetzt, mein Herz, und sieh nach dem Großvater. Er ist im Park und von meiner Ausfahrt unterrichtet.“

„Wie du meinst, Mama“, erwiderte Lisa. Sie konnte sich noch nicht so recht in all das Neue hineinfinden. Kaum acht Tage waren sie beim Großvater und nach ihrer Meinung verkehrte die Mutter mit diesem, trotz aller Liebe und allem Lob, das sie ihm spendete, förmlich und gezwungen. Die Mama war ja lange nicht daheim gewesen, das würde mit der Zeit schon anders werden, daher sagte Lisa zur Mutter:

„Adieu, Mama, und gute Fahrt. Zum Abend bist du doch wieder hier? Oder gedienst du länger fortzubleiben?“ fast ängstlich klangen die letzten Worte. Lisa mochte nicht allein, ohne die Mutter im Schlosse sein.

„Natürlich, ich bleibe nur wenige Stunden weg. Also leb wohl und unterhalte dich gut. Du mußt dich auch an die Einsamkeit gewöhnen, von der Großstadt kommend, ist es doch sehr still hier.“

„Ich liebe die Stille und Abgeschlossenheit“, sagte Lisa. Ein ernster Zug legte sich um ihren Mund.

„Ja, leider zu sehr für ein so junges Kind wie du“, erwiderte die Mama mit leisem Kummer. „Allzuviel Abgeschlossenheit ist dem Menschen nicht gut, besonders in deinem Alter. Wir brauchen die Menschen, wenn sie uns auch nicht immer sympathisch sind.“

Sie küßte Lisa auf die Stirn. Beide verließen das Zimmer, nachdem die Gräfin ihre Briefschaften wieder eingeordnet hatte. Lisa geleitete die Mutter bis an die Türe ihres Schlafgemaches und nach einem herzlichen Abschied von der Gräfin suchte sie den Großvater im Park auf.

Wald erreichte sie den Grafen, der auf einer Bank sitzend, sich mit Fektor, dem großen Jagdhund, beschäftigte. Fektor war ein kluges Tier, sein Herr hatte ihn allerhand Kunststücke gelehrt. Er konnte irgendeinen Gegenstand, Stock, Schirm oder dergleichen, den der Graf verbarg, leicht und ohne viel Mühe wieder entdecken und seinem Herrn bringen. Als Lisa näher kam und

das kluge Tier beobachtete, lachte sie herzlich über dessen Manövrieren. Auch der Graf lachte, sein finsternes Gesicht erhellte sich zusehends. Eine freundige Empfindung bemächtigte sich Lisas. So, das war gut. Jetzt sah der Großvater viel besser aus, man verlor ihm gegenüber seine Scheu.

„Das ist recht, daß du mich alten Mann aufsuchst“, sagte der Graf zu Lisa und machte eine einladende Bewegung, daß sie neben ihm Platz nehmen solle. Lisa ließ sich neben dem Großvater nieder. Sie unterhielten sich eine Weile über Hector, der nun seines Amtes enthoben, still und friedlich zu Füßen seines Herrn lag und ab und zu aus klugen Augen nach dem Grafen und Lisa blickte. Lisa mußte unwillkürlich lächeln. Schien doch der Blick des Tieres zu sagen: „Es freut mich, daß du meinem Herrn Gesellschaft leistest, den wohl niemand so gut kennt als ich, sein langjähriger Freund und Begleiter.“

„Wie gefällt es dir im Schlosse, mein Kind? Langweilst du dich nicht manchmal. Die Stadt bietet doch solch jungem Gemüt viel mehr Annehmlichkeiten und Zerstreuungen.“

„Allerdings“, erwiderte Lisa gleichmütig. „Ich lebe gern auf dem Lande und vermißte das Stadtleben nicht allzusehr. Übrigens, ist es hier nicht herrlich?! All meine Freundinnen in der Stadt würden mich um diese Wälder, diesen Park und all das Neue und Schöne beneiden.“

Überrascht wandte sich der Großvater nach seiner Enkelin.

„Wahrhaftig, Kind, du gefällst mir“, sagte er. „Schlägst wohl in dieser Beziehung dem Großvater nach. Ob es gut für dich ist?“ setzte er leiser hinzu. Prüfend streifte sein Blick Lisas junges Profil.

„Lieber Großvater, wir wollen nicht über die Zukunft grübeln. Was kommt, kommt doch, ob so oder so. Jedenfalls fühle ich mich bei dir sehr froh und glücklich, besonders da wir in der letzten Zeit durch Papas Tod in der Stadt viel schwere Tage erlebt haben. Und wenn du denkst, daß ich es hier zu einsam habe, dann führe mich doch in die Familie Werensbold ein. Mit der Tochter Hildegard habe ich schon Bekanntschaft gemacht.“

Wie von einem elektrischen Schlag getroffen, fuhr der alte Herr von seinem Sitze auf und maß seine Enkelin mit einem mißtrauischen, fast haßerfüllten Blicke.

„Ich sage es ja. Kaum in das Haus gekommen und schon schleicht sich das Gesindel an meine Nachkommen heran. Lisa, ich sage dir, so lange du unter meinem Dache weilst, verbiete ich dir jeglichen Umgang mit dieser Familie, oder du bist meine Enkelin nicht mehr. Ich lade dir all deine Freundinnen aus der Residenz ein, du sollst hier nicht verkommen, nur mit diesen Leuten will ich nichts zu tun haben. Sie sollen nie mein Haus betreten.“

Lisa ist so erschrocken, daß sie kein Wort der Erwiderung findet. Sie ist totenblaß geworden und schaut den Großvater mit entsetzten Augen an. Sie hat wirklich nicht so unrecht gehabt, sich zu fürchten. Hu, wie böse konnte er ausschauen, wie finstern blickten die dunklen Augen, wie ein Drohen lag es auf seiner Stirn.

„Großvater“, sagte sie endlich ganz niedergeschmettert, „ich habe nicht gewußt, daß du dieser Familie zürst und werde daher keinen Verkehr mit ihr suchen, wenn du es nicht wünschst. Ich weiß ja nicht, was dich zu dieser Maßnahme zwingt, doch glaube mir, Werensbolds, besonders die Tochter, sind keine bösen Menschen. Sicher gehst du darin zu weit in deinem blinden Haß.“

„Schweige“, fast herrlich klangen diese Worte. „Du hast keinen Grund, meinen Worten Zweifel beizulegen.“

Lisa zuckte zusammen und der Großvater, dies bemerkend, wurde freundlicher und faßte die Hand des jungen Mädchens.

„Brauchst dich nicht zu ängstigen, Kind“, lächelte der alte Herr. Verzeih, wenn ich dir etwas barsch entgegengetreten bin, doch schon bei Nennung dieses Namens erwacht in mir ein heftiger Zorn. Frage nicht weiter. Es tut mir leid, dir nicht zu Willen sein zu können. Ich bin ein Fermond und kann meine Gefinnung nicht wie einen Handschuh wechseln. Oder würdest du mir dies zumuten?“

„Nein, Großvater“, entgegnete Lisa. „Man kann jedoch verzeihen“, setzte sie zaghaft hinzu, „eine Schuld kann gesühnt werden und wie schön ist es, wenn wir Menschen das erlittene Unrecht verzeihen können.“

„Wohl hast du recht. Hier liegt indes der Fall anders. Ich kann es dir nicht klarlegen. Ich hege nichts Böses gegen Werensbolds, nur möchte ich sie nie wieder in meiner Nähe wissen.“

„Beruhige dich, Großvater, ich werde Werensbolds Haus meiden, du kannst dich auf mich verlassen. Nie würde ich dir zuwiderhandeln, da ich nun weiß, daß es dir wehe tut.“

„Liebes, gutes Kind“, sagte der Großvater, während es in seinem Gesichte zuckte und ein schmerzliches Lächeln auf sein Antlitz trat. „Ich danke dir für deinen Gehorsam. Ich werde dich nach Kräften für den verweigerten Wunsch zu entschädigen suchen. Jetzt aber laß mich allein. Die alte Geschichte hat mich etwas angegriffen. Lustwandle im Parke und sieh dir unseren Pavillon an. Er ist so recht für dich geschaffen.“

„Gerne, Großvater“, erwiderte Lisa und reichte dem Grafen die Hand. Dieser küßte seine Enkelin und schob sie dann sacht von sich. Als Lisa langsam tiefer in den Park schritt, blickte ihr der Großvater mit zusammengezogenen Brauen nach.

„Wie lange muß ich es noch tragen“, flüsterte er. „O, Mutter, wenn du geahnt, was du mir angetan, als du für mein Leben so glänzend gesorgt, du wärest erschrocken vor dem inhaltschweren Schritt zurückgewichen, wenn du gewußt, wie elend du mich dadurch gemacht. Und stets von neuem muß ich daran erinnert werden. Hab' ich mich je über meinen Reichtum freuen können. In der ersten Zeit wohl, doch später ist er mir zur Last geworden. Wahrlich, wenn meine Tochter und Enkelin nicht wäre, ich würde an meinen ursprünglichen Platz zurückkehren. Ein anderer säße dann auf diesem Boden. Es ist so schwer, o so schwer, stöhnte der Graf und bedeckte einen Augenblick sein Antlitz.“

„Hallo, Graf, wo steckst du denn!“ rief eine gemüthliche Stimme. Ein hochgewachsener, graubärtiger Herr trat auf den Grafen zu, ihn freundlich begrüßend.

Graf Fermond lächelte wie erlöst. Sein Freund, Baron von Rene, verstand es, ihn bei Laune zu erhalten, alle trüben Gedanken und Verstimmungen zu verschleichen; man durfte nur in sein heiteres, zufriedenes Antlitz blicken.

„Es ist nett von dir, mich grämlichen alten Mann aufzusuchen. Hast du gute Nachrichten von deinem Sohne?“

„O, ausgezeichnete. Der Junge macht sich famos und wird demnächst hier eintreffen. Übrigens habe ich dir noch nicht gesagt, daß Konstantin zum Oberleutnant befördert wurde.“

„Ich gratuliere“, sagte der Graf, während beide Herren dem Schlosse zuschritten.

„Sei heute mein Gast, Egmont. Meine Tochter ist ausgefahren und kehrt erst zum Abend zurück. Es würde mich doppelt freuen, wenn du durch deine Gegenwart unser einsames Mahl etwas erheitern würdest.“

„Ich muß leider dankend ablehnen“, entgegnete der Baron. „Ich habe heute mit meinem Inspektor Wichtiges zu beraten und muß bald zurück sein. Ein andermal werde ich gerne deiner Einladung Folge leisten. Die Hauptsache indes, die mich herführt, ist, dich um eine kleine Gefälligkeit zu bitten. Ich hörte gerne dein Urteil über die Familie Werensbold, da sich mein Sohn lebhaft für Fräulein Werensbold interessiert. Kannst du mir Werensbolds empfehlen? Du kannst dir denken, daß ich Rücksichten auf mein Haus nehmen muß. Werensbolds sind mir völlig unbekannt, da ich noch nicht lange hier ansässig bin. Das junge Mädchen macht zwar einen vertrauenerweckenden Eindruck und ihr Benehmen berechtigt sie, sich in unsere Kreise zu stellen. Ich bitte dich daher nochmals um deine Meinung, weiser Salomo.“

(Fortsetzung folgt.)

Feurige Kohlen.

Eine Bauerngeschichte aus dem Taunus von Fritz Nibel.

Feindliche Seelen.

Liebet eure Feinde, segnet die euch fluchen, tut wohl denen, die euch hassen, bittet für die, so euch verfolgen und beleidigen! Sammelt feurige Kohlen auf die Häupter eurer Widersacher, dann wird euch des Heiles Pforte erschlossen sein! Amen.“

So hatte der Herr Pfarrer seine Predigt beendet. Flüstern und einander anstoßend verließen jetzt die Andächtigen unter den machtvollen Klängen der Orgel das Gotteshaus.

„Uff wen des gemünzt war, des kann mer sich denke, Mutter!“ sagte draußen angekommen ein krausköpfiger Bursche zu seiner Begleiterin, einem gebückt gehenden weißhaarigen Mütterchen. „Alles, daß der Herr Parrer nit mit dem Finger uff mich gebedt hot! Aber der hot gut rede! Wenn der in meine Schuh ständ, wär er aach nit des geduldig Lamm, wo sich alles gefalle läßt —“

„Reg dich doch nit uff, Willem!“ unterbrach die Mutter den Sprechenden, indem sie die blauen Augen mit einem unendlich sanften Ausdruck zu ihm erhob. „De Herr Parrer maant's gut, un was er do gesagt hot von dene feurige Kohle, do hot er so so recht — so recht! Ich kann selbst devon e Liedche singe!“

Wilhelm Nöfeler machte mit der Hand eine abwehrende Bewegung und schwieg, wahrscheinlich weil sich die in der Nähe befindlichen Kirchgänger sichtlich Nähe gaben, etwas von dem Zwiesgespräch zwischen Mutter und Sohn aufzuschnappen. Er wollte nicht, daß der offenkundige Zwist, in dem er mit seinem Nachbar, dem Branders Karl lebte, in der Öffentlichkeit noch breiter getreten würde, wie dies schon seit zwei Jahren geschah. Argerlich genug, daß der Herr Pfarrer in seiner Predigt darauf hingewiesen hatte! So schritt er stumm an der Seite der Mutter durch den herrlichen Maienitag dahin, nicht achtend der Blütenpracht, mit welcher die rechts und links in den Hausgärten stehenden Obstbäume und Sträucher geschmückt waren, und des fröhlichen Ge-

fangs der Vögel, der aus den das Dörflein umgebenden Bergwäldern erklang. Mußte denn die Geschichte immer wieder aufgeführt werden und mußten die Leute immer wieder den Versuch machen, eine Versöhnung zustande zu bringen! Sie sollten ihn doch ein für allemal in Ruhe lassen — er wollte im ganzen Leben nichts mehr mit Karl Brander, diesem Heimtüder, zu tun haben, der ihn so schändlich betrogen hatte und ihn schikanierte, wo er nur konnte. Die Welt war ja groß genug, daß jeder seinen eigenen Weg gehen konnte, und war es auch peinlich, mit dem nächsten Nachbar in Feindschaft zu leben, so mußte man sich eben daran wie an etwas Unabänderliches gewöhnen.

Wer ihm vor zwei Jahren gesagt hätte, daß er und Karl Brander sich jemals entzweien würden, den hätte er einfach ausgelacht und hätte ihm erklärt, daß das ein Ding der Unmöglichkeit sei. Denn seit den Bubenjahren waren sie die besten Freunde

sein Herz ausgeschüttet und hatte ihn gebeten, ihm, dem Verliebten, Gelegenheit zur weiteren Annäherung zu geben. Ein eigentümlich verlegenes Wesen hatte da Karl Brander gezeigt und hatte erregt gefragt, ob er, Wilhelm, bereits Lenchen gegenüber von seiner Neigung gesprochen habe und wie sein Geständnis von dem Mädchen aufgenommen worden sei. Wilhelm mußte der Wahrheit gemäß erwidern, daß es zu einer Aussprache zwischen ihm und dem Mädchen allerdings noch nicht gekommen wäre, daß er aber aus dem ganzen Verhalten Lenchens schließe, daß er ihr als Freier willkommen sei, worauf Karl Brander unfreundlich entgegnet hatte, daß er sich nicht in fremde Liebeshändel hineinmische und es Wilhelm allein überlassen müsse, sein Glück bei Lenchen zu versuchen. Und von diesem Tage an ließ sich Karl nicht mehr sehen! Durch Bekannte erfuhr Wilhelm, daß der Freund jeden Sonntag in Lindenhofen verbringe, und kurze Zeit

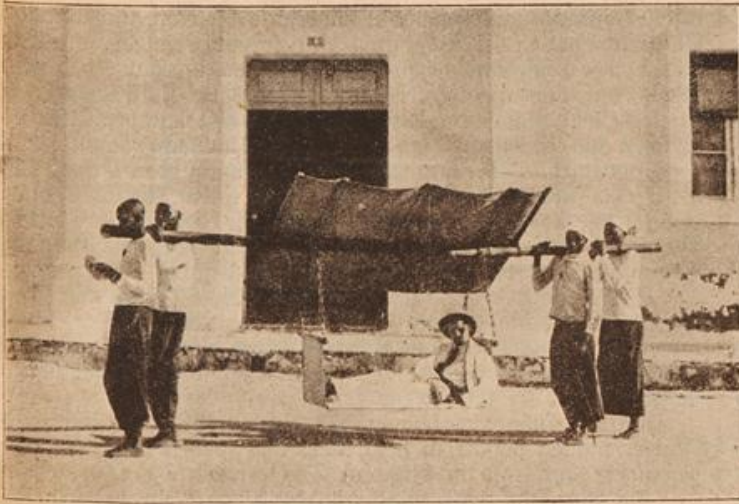


Hinterlistig. Nach einem Gemälde von Müller-Lingke. (Mit Text.)

Photographieverlag von Franz Hanfstaengl in München.

und Kameraden gewesen, die unzertrennlich zueinander hielten und von denen der eine immer nur in Begleitung des anderen bei jeder Gelegenheit gesehen wurde. Da wurden vor zwei Jahren die Freundschaftsbande plötzlich gelöst, und zwar durch die alte Ursache männlichen Zwistes — durch das Weib. Karl und Wilhelm hatten gemeinsam das Kirchweihfest in dem etwa vier Stunden von ihrem Heimsort Buchenham gelegenen Dorfe Lindenhofen besucht, und dort hatte das Herz Wilhelm Köplers zum ersten Male in seinem Leben Feuer gefangen, und zwar an den blauen Augen seiner Tänzerin, so daß er beschloß, dem Junggesellenleben Valet zu sagen und sich um das schöne Lenchen Kiefer zu bewerben. Vorher wollte er die Sache mit seinem Freund Karl besprechen, der ja ein weitläufiger Verwandter der Außertorenen war und der sich merkwürdigerweise den ganzen Nachmittag nicht auf dem Tanzboden hatte sehen lassen. Erst gegen Abend war er gekommen, als es schon Zeit gewesen war, den Heimweg anzutreten. Wilhelm hatte dem Freunde auf diesem Heimweg

darauf sprach man im ganzen Dorfe davon, daß der Brander Karl bald Hochzeit mache, und zwar mit seinem weitläufigen Väschen, dem Lenchen Kiefer in Lindenhofen. Einer solchen Treulosigkeit hatte Wilhelm den Freund nicht für fähig gehalten. Heimlich hinzugehen und sich in das Herz des Mädchens zu stehlen, nachdem er erfahren, daß er, Wilhelm, bestimmte Absichten hatte — das war eine Heimtüderlei sondergleichen. Daß Karl sich seines Unrechtes bewußt war, ging ja daraus hervor, daß er ohne irgendeinen Grund den Verkehr mit ihm, dem alten Freunde, abgebrochen hatte, und als die Sache bei einem gelegentlichen Zusammentreffen zur Sprache gekommen war und Wilhelm sich in seines Herzens Bitterkeit in schweren Vorwürfen erging, da hatte ihm der hitzköpfige Karl kurz erwidert, daß er ältere Rechte auf das Mädchen gehabt hätte und über seine Handlungsweise keine Rechenschaft zu geben habe. Ältere Rechte! Das war so gewiß wie zweimal zwei vier ist, gelogen, denn da hätte die Welt doch etwas davon wissen müssen! Nein — Karl Brander war



Eine Zänfte in Mozambique. (Mit Text.)

erst durch seine, des Freundes Vertrauensseligkeit, auf Lenchen aufmerksam gemacht worden, hatte wahrscheinlich plötzlich gefunden, daß Lenchen Nieser, die als gute Partie galt, auch für ihn passe, und war ihm heimlich in das Gehege gegangen. Un-



Die holländische Straffessel beim Krümmen des Rückens.

geschminkt hatte ihm Wilhelm dies ins Gesicht gesagt, und da war es zu einem heftigen Austritt zwischen den beiden gekommen, der damit endete, daß sie in bitterem Groll auseinander gingen und keiner mehr dem anderen bei späteren zufälligen Begegnungen die Zeit bot. Von da an begannen die gegenseitigen nachbarlichen Reibereien, an welchen sich das beiderseitige Gefinde mit Behagen beteiligte. Bald entbrannte Streit darüber, daß sich die Hühner in dem nachbarlichen Garten tummelten, bald wollte der eine nicht dulden, daß der andere das gemeinschaftliche Tor offen oder geschlossen halte, bald zankten sich Knechte und Mägde um irgend eine Lappalie. Dann ließ Karl



Zetterschlüssel.

kurze russische Hand- und Fußfessel. Branden den Nachbar auffor-

Branden unter dem Vorgeben hinweggerissen, daß der Nachbar den Zaun zu weit in sein Gebiet gesetzt habe. Wilhelm Rößler bestritt das, und da auch hier eine gütliche Einigung nicht zu erzielen war, wurden wieder die beiderseitigen Advokaten in Rührung gesetzt. Eines Tags erschlug Karl Branden des Nachbarns schöne Tigertage, die über die Mauer gesprungen war und ein Entlein würgte, was Wilhelm Rößler kurze Zeit darauf damit vergalt, daß er den treuen Tiras Brandens, der ein Huhn bis in seinen Hof verfolgte, ohne weiteres niederschloß. So ging es fort und fort — aus den ehemaligen Freunden waren die erbittertesten Widersacher geworden, trotzdem die Mutter Wilhelm Rößlers und der alte Branden unausgesetzt zum Frieden mahnten. Es kam sogar so weit, daß die Leute im Dorfe, wenn sie von zwei sich feindlich gesinnten Seelen sprachen, nicht mehr sagten: „Sie leben wie Hund und Katze“, sondern: „Sie leben wie der Rößler Wilhelm und der Brandens Karl“.

Karl Branden hatte wirklich sein Lindenhofener Bäschen geheiratet, und es war dem jungen Paar vor einem halben Jahre



Houdini befreit sich aus den Fesseln und den Tombs in Boston. (Mit Text.)



Eine 24-Stunden-Uhr. (Mit Text.)

bereits ein prächtiger Bube von Gebatter Storch beschert worden. Die junge Frau schien friedfertigen Gemüths zu sein, denn sie hatte schon mehrmals bei ausgebrochenen Streitigkeiten zwischen den beiderseitigen Diensthofen ihre Leute zur Ruhe vernahmt; andererseits aber nahm sie von dem jungen Nachbar nicht die geringste Notiz, zeigte weder Verlegenheit bei zufälligen Begegnungen, noch verriet sie mit einer Miene, daß sie mit ihm an jenem Kirchweihstage in so herzlicher Weise verkehrt hatte, daß es gewiß damals weniger Worte Wilhelms bedurft hätte, um die intimsten Beziehungen mit ihr anzuknüpfen. Wilhelm Rößler war vollständig Lust für sie. Nicht nur ärgerte er sich hierüber, sondern er fühlte auch jedesmal, wenn er die junge Frau sah, einen brennenden Schmerz im Innern, der ihn tagelang verstimmte. Er war eben eine der Naturen, deren sich nur schwer seelische Erregungen bemächtigen; sobald aber eine Empfindung, mochte es Liebe oder Haß sein, in ihm Platz gegriffen hatte, so hielt sie dauernd an, und trotz aller Selbstvorstellungen vermochte er sich nicht mehr von ihr zu lösen. Bei seinem hübschen Aussehen und seinen geordneten Verhältnissen hätte er an jedem Hause, das heiratsfähige Töchter barg, anklopfen dürfen, ohne befürchten zu müssen, einen Korb davonzutragen, aber trotzdem ihm die gute Mutter Tag für Tag mit Ermahnungen in den Ohren lag, endlich eine junge Frau in das Haus zu bringen, konnte er sich nicht dazu entschließen, eine Wahl zu treffen. Die unglückselige Neigung zu der Frau des feindlichen Nachbarn saß zu tief in seinem Herzen, so daß es für ihn ganz ausgeschlossen galt, an der Seite eines anderen Weibes glücklich zu werden. Auch wurzelte in ihm eine viel zu große Ehrfurcht vor der Heiligkeit der Ehe, als daß er eine solche aus Berechnung geschlossen hätte. Nein — lieb mußte er seine künftige Frau haben, mußte sich voll und ganz ihr mit lauterem Herzen hingeben können, denn ohne Liebe eine Ehe einzugehen, das erschien ihm gegen die Zukunftszeit gleichbedeutend mit Betrug.

Mutter und Sohn.

Mutter und Sohn waren an ihrem Hause angekommen. Recht anheimelnd nahm sich das einstöckige Gebäude mit dem davor liegenden kleinen Blumengärtchen und dem die ganze Front bedeckenden wilden Weinstock aus. Vor den blizblauen kleinen Fenstern schaukelten sich in zierlich gestrichenen Töpfen Fuchsen, Geranien und andere Kinder der Flora und erhöhten das Gemüthliche des Eindrucks. So konnte sich das Anwesen recht gut neben dem stattlichen nachbarlichen Neubau behaupten, der mit seinen Blendsteinen, den großen Glastafeln seiner Fenster, vor welchen moderne Jalousien angebracht waren, wie eine Villa anmutete. Das alte Branderische Haus, das früher an der Stelle des Neubaus stand und dem Rößlerschen Anwesen gleich wie ein Ei dem andern, hätte wohl auch noch hundert Jahre und länger ausgehalten; aber der Karl war einer von den Neumodischen — der mußte alles so modern wie möglich haben und hatte vor seiner Hochzeit seinen alten Vater so lange gequält, bis dieser in den Neubau willigte. Nun, die Brander's hatten es ja und konnten sich so etwas leisten, um so mehr, als die junge Frau ja auch ein schönes Stück Geld mit in die Ehe gebracht hatte. Ganz städtisch wäre das junge Paar eingerichtet, wie die Leute erzählten; sogar eine Pichtanlage für Aetylengas hatte Karl Brander anbauen lassen, so daß alle Räume, selbst der Hof, taghell erleuchtet werden konnten. Nun — das konnten sie ja halten wie sie wollten — sie, die Rößlers, ging es nichts an. Ihnen war ihr altes, gemüthliches Bauernhaus lang gut genug, und wenn man müde gearbeitet war, saß es sich bei der Petroleumlampe gewiß ebenso schön, wie in der strahlenden Lichtflut, welche die neumodischen Glampen spendeten.

Aromatischer Kaffeeduft quoll den beiden aus der geöffneten Küche entgegen, als sie über den mit Sandsteinplatten belegten Vorplatz nach der Wohnstube gingen, die echt ländliches Gepräge trug und die fast sprichwörtlich gewordene rassistische Sauberkeit zeigte. Auf den blank gebohrten Möbeln und dem gestrichelten Fußboden zeigte sich kein Stäubchen, wie Gold glänzten die Messinggriffe der Türe, die Beschläge an dem wuchtigen Eichen-schrank und der gebogenen Kommode, wie auch die Stäbe des zwischen den Fenstern hängenden Käfigs, in welchem Hänchen seine Triller schlug, und wie frischgefallener Schnee leuchteten an den Fenstern die kleinen Tüllvorhänge, wie auch die auf dem breiten Kanapee liegenden Häfelbedecken. Der große, aus der Wand ragende, von außen heizbare Ofen mit dem daneben stehenden lederbezogenen Sessel, die alttümliche Schrankuhr im Winkel, sowie das Kreuzifix mit darunter befindlichem Weihwasserfessel in der einen Ecke schufen mit den altmodischen Bildern an den Wänden und den verblichenen Photographien über dem Sofa ein harmonisches Ganze, in welchem man sich unbedingt behaglich fühlen mußte.

Frau Rößler hatte ihr Tüllhäubchen abgelegt, das Gebetbuch in die Kommode geschlossen und ging nach der Nebenstube, um

ihren Sonntagsstaat gegen ein häusliches Gewand umzutauschen. Als sie wieder in die Wohnstube trat, brachte eben die alte Mutter die schon seit fast einem halben Jahrhundert im Hause bediente Magd, auf einer Holzplatte das blaugeblühte Kaffeegeschirr und einen Teller voll Sonntagskuchen und setzte alles auf den Tisch, auf welchen die Hausfrau eine buntgewürfelte Decke gebreitet hatte.

Schweigend ließen sich Mutter und Sohn nieder. Erstere füllte die Tassen mit dem dampfenden Trank, nahm ein Stück Kuchen und tauchte dasselbe bedächtig in ihre Tasse, dabei immer bittend Blicke auf den jungen Mann werfend, als wolle sie die aufgeregte Stimmung, in welcher er sich offenbar befand, beschwichtigen.

„Will's Gott, behalle wir des schöne Wetter noch acht Tage, meinte sie endlich. „Wenn's nur nit in die Blut (Blüte) hinein regent, daß es widder emol gehörig Appel gibt! Vor zwaa Johr war des so jammer und schad, wie alles so schön geblüht hat, un wie dann der kalte Rege komm: is!“

Wilhelm fuhr aus seinem Sinnen empor. Die Worte der Mutter paßten genau zu dem, was ihm soeben durch den Kopf gegangen war, und in bitterem Ton erwiderte er:

„Do habt Ihr recht, Mutter! Vor zwaa Johr hot's so schön geblüht un uff aamol war's mit aller Hoffnung vorbei! Wann kann mer do mache? Mer muß ewe still halte und muß denn daß es in eme annere Johr besser klappt!“

Die Mutter verstand den Doppelsinn der Rede und sprach mahnend: „Bei dir scheint's aber überhaupt nit mehr klappe wolles, weil du dich gar nit über die Geschichte hinaussetzen kannst.“

„Über welch Geschichte, Mutter? Ich waach so gar nit, wie Ihr maant!“

„Spiel doch mit mir laa Verstedelches, Willem! Ich waach ganz genau, wo dich de Schuch drückt — do müßt ich so nit mit Mutter sein, die's von jeher verstanne hot, in dich zu gucke in en Spiegel! Du bist grad wie dein Vatter selig — nimmes alles zu schwer im Lebe! Dei ganz Herz host domols an d' Mädche gehängt, und wie dir's von dem annere eweggeschmarr is worn, do hot dir des en Klaps for dei ganz Leve gewe! Müßt dich doch endlich uff un dent: es hot nit sein solle! Es gibt do noch mehr saubere Mädcher uff der Welt! Do könnt ich dir gleiche Dugend an de Finger herzhähle, die all for dich passe! Do des Schreibers Fetzche, des Kerne Anna, des Fuchse Lies.“

„Fangt Ihr schon widder an, Mutter?“ unterbrach der Sohn die Sprecherin. „Ihr wißt doch, daß jed Wort do drüber zu sein is! Muß dann partu geheirat sein? Dein Bruder, der Dr. Christoph, is doch aach einschlichtig gebliebe, un es geht ihm im Lebe ab!“

„Weil er immer alert (fröhlich) und mit eme Spaß bei Hand is, maant du, es ging ihm nit ab, dem Dinkel Christoph angemene die Mutter. „Wenn's dem noch gange wär, do hätt er Fraa un Kinner, aber es is ihm grad so gange wie dir grad so sag ich! — Viel schlimmer is es ihm gange wie dir! Mutter hot sich drüber hinausgesetzt — hot's mit der Zeit sich anwohnt, über des ganze Leve zu lache, wenn ihm aach des H geblut hot! Der alt Schulmaaster selig hot immer gesagt, me guter Bruder wär en Philosoph im Bauernittel! Was des en Philosoph — des waach ich nit — ich dent mir aber, des maaner sein, der sich in alles schickt, was der liebe Gott fügt so uff die Art anner wie der arm Hiob im alte Testament! Viel is gewiß, daß der Christoph die best' Seel von der Welt ohne den wär ich als jung Ding ins Wasser gange vor La mut und ohne den hätt' ich mir vielleicht heut die bitterste We würfte zu mache. Der hot's verstanne, mich uffzurichte un he verstanne, mich zu lerne, wie mer feurige Kohle uff des Holz von seim Widersacher sammelt, trotzdem er selbst vor Angst Kummer ganz ausenanner war!“

Die Greisin hatte zuletzt mit zitternder Stimme gesprochen durch welche es wie verhaltenes Schluchzen klang. Jetzt zog sie das Taschentuch hervor und wuschte sich damit über die Augen sichtlich bemüht, die mächtige, von der Erinnerung hervorgerufene Erregung zu unterdrücken.

(Schluß folgt.)

Geheimnis der Entfesselungskunst.

(Mit vier Abbildungen.)

Der berühmte amerikanische Entfesselungskünstler Houdini, dessen verblüffende Tricks nicht nur das große Publikum, sondern auch die Sachverständigen der alten und der neuen Entfesselungsfabrikanten, Polizisten und Gefängnisbeamten in Erstaunen versetzen, hat tatsächlich den Beweis erbracht, daß er sich aus der Fessel und aus den festesten Mörderzellen zu befreien imstande ist. In Amerika nennt man ihn deshalb den amerikanischen Trick.

Man hätte ihn ebenfogut auch den amerikanischen Pignone Casanova, Cartouche, Picard, Feyer, Pierre Petit, John St. pard, Bidocq oder wie die übrigen berühmten Ausbrecher

weisen mögen, nennen können. Der niederrheinische Räuberhauptmann Feyer ist aus hundert Gefängnissen entsprungen, bis in Mainz sein Schicksal erreichte. Vidocq erzählt, daß er mit einer Uhrfeder in wenigen Stunden die stärksten Wagnoketten zum Sprengen brachte. Baron Trend, der in Magdeburg um die Hände, die Füße und den Leib Eisenringe und Ketten im Gewicht von 68 Pfund trug, berichtet in seiner „Merkwürdigen Lebensgeschichte“ über seinen ersten Entfesselungsversuch: „Die rechte Hand brachte ich glücklich durch die Schelle, obgleich das Blut unter den Nägeln gerann. Die linke aber konnte ich nicht herausbringen. Ich wegte aber mit einigen Stücken Ziegelsteinen, die ich von meinem Sitz loschlug, so glücklich an dem nur nachlässig verschmiedeten Stifte der Handschelle, daß ich selbigen herausziehen, und auch diese Faust befreien konnte. An dem Ringe um den Leib war nur ein Haken mit der Kette an der Armspange befestigt; ich stemmte die Füße gegen die Wand und konnte ihn aufringen. Nun blieb nur noch die Hauptkette zwischen Mauer und Fuß übrig, ich drehte dieselbe übereinander, sprang mit aller Kraft von der Mauer weg und zwei Gelenke zerprangen auf einmal. Von Fesseln frei, glaube ich mich schon glücklich u. s. w.“

In diesen Zeilen ist das ganze Geheimnis auch der modernen Entfesselungskunst enthalten. Trends Fesseln waren „unüberwindlich“ nach Meinung seiner Kerkermeister, und dennoch hatten sie ihre Achillesferse: den nachlässig verschmiedeten Stift! So haben alle modernen Fesseln, auch die kunstvollsten, und es gibt deren mehr als 200 Arten — in den Vereinigten Staaten von Amerika gibt es allein 175 verschiedene Handschellen — ihre schwachen Seiten, deren Schwäche darin besteht, daß sie alle fabrikmäßig hergestellt werden. Viele, besonders die mit Scharnier und Schloß lassen sich dadurch öffnen, daß man sie mit dem Scharnier und Schlüsselloch fest auf einen harten Gegenstand schlägt. Dann bringen sie von selbst auf. Houdini benutzte eine oberhalb des Knies an den Hüften befestigte Bleiplatte dazu, die, um das Rutschen zu vermeiden, angenäht und so verbogen war, daß sie sich der Krümmung des Beines vollkommen anpaßte. Da die meisten Fesseln Schnappschlösser haben, ist diese Methode ziemlich sicher, so daß ein Verbrecher sich rühmen konnte, alle Eisen durch bloßes Aufschlagen auf einen Amboss öffnen zu wollen. Wo sie versagt, tritt der mit zwei verschiebbaren Drahtbärten (B und C auf unserer Abbildung) versehene Skelettschlüssel oder ein dünner, aus bestem Klavierdraht verfertigter Dietrich, die man am sichersten in einem aus Metall bestehenden „falschen Finger“ verbirgt, in Funktion. Man führt Schlüssel oder Dietrich mit den Zähnen in das Schloß ein und schließt durch Drehen des Schlüssels in verschiedenen Richtungen das Schloß auf, worauf man ihn wieder im „falschen Finger“ verbirgt. Übung macht auch hier den Meister und Geschwindigkeit ist keine Feyererei. Hauptbedingung ist nebenbei, daß man ein so ausgezeichnetes Fesselformer und Schlösseröffner wie Houdini ist und gleich ihm gelernt hat, seine linke Hand wie Bosco und seine rechte wie Bellachini zu gebrauchen. Houdinis sensationellste Leistungen waren seine Flucht aus der Mörderzelle des Staatsgefängnisses zu Washington im Januar 1906 und seine Selbstbefreiung aus dem Boston Tombs, den Mörderzellen in Boston, am 20. März 1906. Diese Verliese galten für absolut fluchtsicher. Polizeidirektor Preece selbst überwachte die komplizierte Fesselung und Einschließung des Künstlers, dessen Kleider in eine besondere Zelle verschlossen wurden. Genau 6 Minuten später sah man ihn, vollkommen angezogen, nur ohne Kragen und Krawatte, über den Gefängnishof entfliehen. Sofort stürmten die Beobachter in das Direktionsbureau und meldeten die Flucht. Die Zelle, in der Houdinis Kleider eingeschlossen waren, wurde weit geöffnet gefunden. Auch die Zelle, in der er selbst schwer gefesselt eingesperrt war, stand weit offen; auf dem Boden aber lagen die Fesseln. Die russische Hand- und Fußfessel, die eines der kompliziertesten Schlösser besitzt, galt ebenfalls als ausbruchssicher. Houdini befreite sich in 12 Minuten aus ihr. Etwas mehr Zeit gebraucht er bei der kalifornischen Straffessel und der ihr ähnlichen holländischen Fessel zum Krümmen des Halses. Das Geheimnis dieser äußerst schwierigen und komplizierten Entfesselungskünste gibt der amerikanische Trend natürlich

nicht preis, „um“, wie er sagte, „die Position der Verbrecher der Polizei gegenüber nicht noch mehr zu stärken“. W. F.

Wie Nahrungsmittelfälscher früher bestraft wurden.

Von W. Kabel.

(Nachdruck verboten.)

Die Strafen für Nahrungsmittelverfälschung waren in allen Zeiten besonders hart. Während das heute geltende deutsche Reichsgezet betreffend den Verkehr mit Nahrungs- und Genussmitteln den Fälscher nur mit Freiheits-, Geld- und Ehrenstrafen bedroht, waren die Strafen in früheren Jahrhunderten bedeutend drastischer, erfüllten aber ihren Zweck mindestens ebensogut.

In einem Bittgesuch, das die Einwohner der französischen Stadt Amberg 1481 an die Behörden richteten, finden wir folgende bewegliche Klage: „Die armen Leute, die auf die Märkte einkaufen gehen, werden immer wieder durch die Bauern hintergangen, die schlechte Lebensmittel, wie alte und faule Eier, saure oder verwässerte Milch, Butter, in die man Rüben oder Steine hineingetan hat, zum Verkauf bringen.“

Die französische Regierung erließ zum Beispiel auf diese Petition folgende Strafandrohungen: „Jeder Person, die verwässerte Milch verkauft, soll ein Trichter in den Schlund gesteckt und durch diesen so viel Milch eingegossen werden, wie sie ohne Lebensgefahr vertragen kann. — Jeder, der mit Rüben, Steinen usw. beschwerte Butter verkauft, soll öffentlich an einen Pfahl gebunden werden. Man packe ihm dann die Butter auf den Kopf und lasse ihn so lang von der Sonne bescheinen, bis sie herunterfließt. Die Hunde mögen

Verrierbild.



Wo ist der Wolf?

sie ablecken und der Pöbel mag nach Belieben seinen Spott mit ihm treiben. Bei schlechtem Wetter setze man solche Leute in einem öffentlichen und für alle zugänglichen Raum des Gefängnisses einem starken Feuer aus. — Jeder, der faule Eier verkauft, wird an den Pranger gestellt. Die faulen Eier gebe man Kindern in die Hand, auf daß sie damit nach dem Übeltäter werfen und den Vorübergehenden so ein Vergnügen bereiten.“

Im Jahre 1475 sah sich Kaiser Friedrich III. genötigt, mit Edikten gegen die Weinfälscher vorzugehen. In einem der Strafparagraphe hieß es: „Es soll aber dem Weinfälscher im Gefängnis nur das zum Trinken gereicht werden, was er zum Fälschen des Weines benutzte und was sonst von Menschen nicht getrunken wird. Wenn man bedenkt, daß die Weinpfantscher damals zumeist gefärbten Essig zur Vermischung des reinen Traubensaftes verwandten, so wird man sich leicht eine Vorstellung von dem „sauren“ Dasein des Gefangenen machen können, zumal die Dauer der angeordneten Gefängnisstrafe nicht unter vier Wochen betrug.“

Ein rechtsgelehrter Arbeiter.

Ein Arbeiter aus einer Londoner Vorstadt, dessen Frau ein kleines Grünkrantengeschäft besitzt, war von einem Richter zu einer Geldstrafe von zehn Schilling verurteilt worden, weil er am Sonntag den Laden offen gehalten hatte. Der Verurteilte wollte den Betrag sofort bezahlen und zwar in Farthings, welche die kleinsten englischen Münzen sind.

Der Gerichtshof lehnte es aber ab, diesen Haufen von Kupfermünzen anzunehmen und tat dem Arbeiter zu wissen, daß er innerhalb vierundzwanzig Stunden die Strafe in Silber zu erlegen habe.

Der Verurteilte kannte aber das Gesetz seines Landes ganz gründlich und erschien am nächsten Tage mit einem Gesetzbuche in der Hand vor dem Richter, um zu beweisen, daß Kupfergeld bis zum Betrage von zwei Pfund Sterling unbedingt angenommen werden müsse.

Der Gerichtshof mußte zugeben, daß der Arbeiter recht hatte und erklärte sich bereit, die zehn Schilling in Kupfer anzunehmen. — Der Richter hatte jedoch seine Rechnung ohne den Wirt gemacht; der rechtsgelehrte Arbeiter zog nämlich sein Gesetzbuch noch einmal hervor und wies nach, daß der Gerichtshof kein Recht mehr habe, den Betrag der Strafe einzufordern, da

eine Geldstrafe, deren Annahme verweigert worden sei, nicht mehr gezahlt zu werden brauche. —

Diese unerwartete „Rechtsbelehrung“ des gesetzeskundigen Arbeiters im Gerichtssaale erregte große Heiterkeit, nur einer lachte nicht mit, und das war der Richter.

Unsere Bilder

Zur 25-Jahr-Feier des Instituts Pasteur in Paris: Das Denkmal für den ersten von Pasteur gegen Tollwut geimpften Menschen. Unter Bild zeigt das vor dem Institut Pasteur in Paris aufgestellte Denkmal, das den jungen Hirten Jupville zeigt, und neben dem Denkmal steht der damalige Hirte Jupville selbst, der jetzt Portier im Pasteurschen Institut ist. Der junge Jupville hat seinerzeit auch eine Kinderkrankheit sowie auch sein Herde vor dem Angriffe eines tollwütigen Hundes geschützt, wurde darauf von Pasteur mit seinem Tollwutmittel geimpft, und der Erfolg bei diesem jungen Jupville war die Veranlassung, daß das Pasteursche Institut begründet wurde und so viele Stifter zum weiteren Ausbau fand. Jupville blieb von dem Momente seiner Heilung „ergeben wie ein getreuer Hund“ an der Seite Pasteurs.

Hinterlistig. Die kleine Schwester, die dem Frieden nicht traut und sich ängstlich an die Hand der größeren Schwester klammert, hat ein ahnungsvolleres Gemüt als diese, die vertrauensselig auf den Nachbarsfriedel zuschneidet. Daß der Bursche nichts Gutes im Schilde führt, sieht man schon an seinen verkniffenen Augen an, die hinterlistig lauend auf die beiden Mädchen gerichtet sind. Im nächsten Augenblick wird er den versteckt gehaltenen Schneeball der nichtsahnenden Grete ins Gesicht reiben, und die kleine Arsel wird darob, obgleich sie nicht abbekommt, ein noch viel größeres Geschrei erheben als die „gewasene“ Schwester. Alfred Müller-Ringel, der Desreggerschüler, versteht sich auf solche Genrebilder mit winterlichem Hintergrund ganz besonders. Ein schönes Winterlandschaftsbild von seiner Hand, „Winter in Oberbayern“, hängt im Museum seiner Vaterstadt Altenburg in Sachsen-Altenburg. Auch das Leipziger Museum und andere Galerien beherbergen Bilder von ihm.

Eine Sänfte in Mozambique. Nur selten sieht man in den Straßen von Mozambique Europäer gehen. Zu geschäftlichen wie zu privaten Besuchen bedienen sie sich einer Sänfte, der sogenannten „Machilla“, die mit einem Sonnenbedeck zum Schutze gegen die Sonne versehen ist und von vier Eingeborenen getragen wird.

Zur Frage der Einführung der 24-Stundenzeit: Eine 24-Stunden-Uhr. Der viele hundert Jahre alte Glodenturm auf dem Hafenplatz von Riva besitzt eine Uhr, die 24 Stunden anzeigt. Der Vorteil dieser Zeitrechnung, besonders für den Eisenbahnbetrieb, ist ein außerordentlich großer. Die Uhr unseres Bildes gibt die Vormittagszeit vermittels des inneren kleinen Zifferblattes und die Nachmittagszeit durch Ablefen des äußeren Zifferblattes an. Viele italienische Uhren sind auch mit automatischer Zahlenauswechslung versehen.

Allerlei

Schlagender Beweis. Gattin: „Paul, sag' was du willst. . . du liebst mich nicht mehr! Jetzt um halb ein Uhr kommst du erst aus deiner Kucke!! — Gatte: „Ich dich nicht mehr lieben. . .? Wo ich fort gegangen bin, wo's frisch anzapft wurde!“

Schlan. Gast (zum Major): „Sie haben mit den Köchinnen wirklich ein gutes Glück! . . . Sagen Sie mir nur, wie Sie das immer so treffen!“ — Major: „Ganz einfach! . . . Den bestgenährten Soldaten meines Bataillons frage ich nach seiner Geliebten und die engagiere ich dann um jeden Preis!“

Empfehlung. Hausfrau (zum Dienstmädchen): „Können Sie auch gut plätten? Mein voriges Mädchen verbrannte mir alles Leinwand!“ — Mädchen: „Die muß so guate Ras'n g'habt hab'n! I meiß's, aber glei' wann's brandig riecht!“

Sonderbare Belustigung. In einer geschriebenen brandenburgischen Chronik vom Jahre 1597 liest man: „Die Herren von Bellow waren so reich und prächtig, daß sie eigene Trompeter gehalten, und wenn sie vom Bankettieren unlufigt gewesen, haben sie, zu voraus an Markttagen in den Wochen mit den Pferden durch die Töpfe gerennet, dieselben zertreten und sonach bar bezahlt. Und wenn die Pferde erhitet und schwiegend geworden, vor die Stadtkeller geritten und dieselben mit Wein (Malvasier) begossen und gebadet.“

Ein Schlangkopf. Ein Künstler meldet sich bei einem Theaterdirektor. Er will ein paar Lieder singen und einen Charaktertanzen ausführen; daß verlangt er zehn Franken pro Abend. Der Direktor sieht ihn an und sieht in seinem Gedächtnis, der Mann kommt ihm bekannt vor. „Sind Sie nicht einmal“, sagt er dann, „mit einer Wandtruppe im Theater von Berlin aufgetreten?“ — „Ja wohl“, war die Antwort. — „Aber da waren Sie aber ganz abseits“, bemerkte der Direktor. — „Ich konnte nicht anders lautete die Antwort. — „Wieso denn?“ — „Der Direktor bezahlte seit Künstler nicht. Wenn ich nun gut spielte, wurde ich applaudiert, während ich vor Hunger fast starb. Spielte ich aber schlecht, so warf man mich in Apfeln, und da hatte ich wenigstens etwas zu essen.“

Gemeinnütziges

Schotoladeng für Torten. 5 Eßlöffel Zucker kocht man mit etwas Wasser did, gibt 3 Kaffeelöffel Kakao in etwas Wasser verrührt hinzu und rührt 3 Blatt Gelatine, in Wasser gelöst, unter die Masse. Etwas abgekühlt, streicht man diese auf Kuchen. Dieser Guß trocknet schnell, ist schön glatt und nicht hart.

Vergoldete Spiegelrahmen gewinnen ihren Glanz wieder, wenn sie mit geschliffenem Eiweiß und Kochsalz abgerieben und nachdem gründlich abgelebert werden.

Geranien im Winterquartier faulen trotz geringen Gießens leicht, wenn absterbende Teile nicht entfernt werden. Selbst die kleinen braunen Schuppen übertragen oft die Fäulnis unbemerkt auf den Stamm, weshalb häufiges Putzen nottut.

Ältere Gänse fangen zum Teil schon im Januar an zu legen. Der Gänsezüchter beginne daher mit der Herrichtung des Legenestes. Die Einrichtung will am besten so gemacht, daß das Nest Brutnest brauchbar ist.

Auf jedem Bienenstand sollten zur Zeit der Reinigungsausschlüge mehrere Stück schwarzer Daapappe zur Benützung bereit liegen. Wir breiten sie, wenn der Flug anhebt, vor dem Bienenhause an. Infolge der schwarzen Farbe erwidern sich die Dachpappen sehr rasch und bieten so den erstmals ausfliegenden, noch ermüdeten Bienen eine bequeme letzte Ruhestätte vor dem Einsflug. Wir retten damit eine Menge Bienen, die sonst bei dem geringsten Temperatursturz auf dem noch feuchten, kalten Boden erstarren würden.

Kalte Fußhohlenbäder haben sich gegen Zahnschmerzen als außerordentlich wirksam erwiesen. — Zu den Bädern wird nur wenig, aber recht kaltes Wasser benutzt. Die Fußhohlen sind tüchtig aufeinander zu reiben.

Kalte Fußhohlenbäder haben sich gegen Zahnschmerzen als außerordentlich wirksam erwiesen. — Zu den Bädern wird nur wenig, aber recht kaltes Wasser benutzt. Die Fußhohlen sind tüchtig aufeinander zu reiben.

Scherzrätsel.

Erlaubt ist, was ich euch künde:
Zwei der Silben hat mein Wort;
Doch noch zwei behält mein übrig.
Wenn man nimmt die erste fort;
Und mein Ganzes ist nicht ganz.
Leiser, ratet nun; wer kann's?
Melitta Berg.

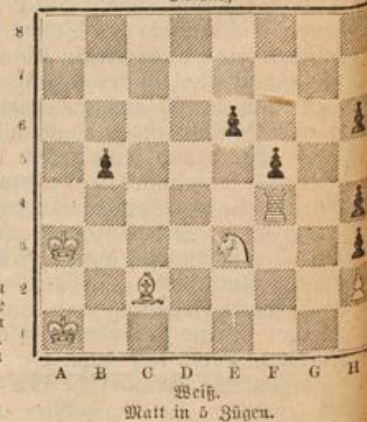
Kammrätsel.

A	A	B	D	D	E	E	E
G		L		N		R	S
G		M		O		R	U
L		N		O		R	U

Vorstehende Buchstaben sind so zu ordnen, daß die obere Querreihe eine deutsche Stadt und die 5 Senkrechten bezeichnen sollen: 1) Einen Planeten. 2) Eine Farbe. 3) Ein Säugetier. 4) Ein Gefäß. 5) Ein Metall.
Dankeschuß. Karl Holzmänn.
Auflösung folgt in nächster Nummer.

Problem Nr. 97

Von G. Kommerl, Schwelm.
(Wupp. Wochenblatt 1912.)



Mat in 5 Zügen.

Auflösungen aus voriger Nummer:

Des Anagramms: Wasse, Wasse. — Des Homonym's: Seiler, Seile. Des Logogriph's: Emil, Enir. — Des Bilderrätsels: Wie um den Welt der Menge werben, Macht ruhig leben und lachend sterben.

Alle Rechte vorbehalten.

Verantwortliche Redaktion von Ernst Pfeiffer, gedruckt und herausgegeben von Greiner & Pfeiffer in Stuttgart.